Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 52 | Lemberg, am 24. Dezember (Christmond) 1933 | 12. (26.) Jahr

Man kann nicht allen helfen! sagt der Engherzige und — hilft keinem.
Marie v. Ebner-Eschenbach.

Weihnachtsgeheimnisse!

Von Pfrv. Wilh. Ettinger-Lwów (Lemberg).

In Ägypten feiert man alljährlich ein hohes, seltsames Fest, die Nacht des Tropfens. In der Stille der Nacht, so erzählen sie, fällt vom Himmel herab aus der Schale des Erzengels ein Wassertropfen hinein in die verborgenen Quellen des Nil. Und dieser heilige Tropfen aus der Höhe läßt die Fluten des Stromes anschwellen und hebt sie empor, höher und höher, bis sie überquellend und überschäumend über die Ufer treten und das vom Sonnenbrand verdorrte Land erquicken und befruchten, so daß es hundertfältigen Erntesegen bringen kann. So ist die Nacht des Tropfens ein großes Freudenfest. Jung und Alt eilt im Dunkel der Nacht an das Nilufer. Sie schöpfen eifrig Wasser, tragen es nach Hause und bewahren es sorgfältig auf, denn sie meinen, dieses Wasser habe eine besondere heilende Kraft, ja, es helfe selbst gegen den Tod.

Was dort das Heidentum sich wunderlich ersonnen hat, das kennen wir Christen wirklich: die stille, heilige Nacht, in der aus dem Reichtum unseres Gottes ein Tropfen erbarmender Liebe auf die arme, dürstende Erde herniederfloß, so daß der Segen überströmte von Geschlecht zu Geschlecht, von Land zu Land.

Erheben wir denn unsere Herzen in Freude und Dank. Lassen wir die Kerzen brennen und die Lieder klingen! Der Himmel hat sich weit aufgetan, und das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es helle. Mag mancher Stern uns erloschen sein, hell strahlt noch heute der Stern von Bethlehem. Freue, freue dich, o Christenheit.

Weihnachtsgeheimnisse — wer kennt sie nicht? Sie bilden ja einen ganz besonderen Reiz in unserer deutschen Weihnachtsfeier. Schon Wochen vor dem Fest sind Haus und Herz mit holden Weihnachtsgeheimnissen erfüllt. Man lauscht einander verborgene Wünsche ab und müht sich insgeheim, sie zu erfüllen. Fleißige Hände sind bei der Arbeit, unermüdlich wird im Geheimen geschafft, bis die große Stunde kommt, in welcher der Schleier von allen Geheimnissen fällt, und jeder mit frohen Augen sieht, was die Liebe ihm unter dem strahlenden Christbaum bereitet hat.



Im Kerzenglanz

Auch der, der über den Sternen thront und von dort die Geschicke der ganzen Welt und Menschheit leitet, hat sein Weihnachtsgeheimnis für uns gehabt. Lange war es verborgen. Sehnsüchtig spähten suchende, heilsverlangende Herzen aus: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Je und dann durften Prophetenaugen das gottselige Geheimnis von ferne schauen. Dann leuchteten sie auf in heiliger Freude, dann kündeten Prophetenworte große, geheimnisvolle Dinge von dem Szepter, das von Juda nicht soll entwendet werden, von dem König, der sanftmütig kommt, von Bethlehem, dem kleinsten Flecken Judas, oder nannten geheimnisvolle Namen: „Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst". Und sie warteten Jahrhundert um Jahrhundert und beteten um den Trost Israels.

Und dann schlug die große Weihnachtsstunde unseres Gottes, „da die Palmen lauter rauschten, und, gehüllt in Dämmerung, Erd' und Himmel Worte tauschten, Worte der Verkündigung." Wie es sich für den Tag ohnegleichen ziemte, schloß sich der Himmel weit auf, und an die Stelle der Propheten trat der Engel, von Gott gesandt, und sprach das Wort, das noch heute die weite Welt erfüllt: „Euch ist heute der Heiland geboren." Und als die himmlischen Heerscharen das erste Weihnachtslied gesungen hatten, suchten und fanden die Hirten das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.

„Euch ist heute der Heiland geboren" — das ist der Jubelruf der Weihnacht! Als die ersten Missionare in Grönland die Bibel übersetzten, konnten sie keinen passenden Ausdruck für den Namen Heiland finden. Lange versuchten sie vergeblich, bei den Eingeborenen zu erkunden, welches Wort aus ihrem Sprachschatz am zutreffendsten sein würde. Endlich fragte ein Eskimo: meinst du vielleicht einen Mann, der, wenn ein Boot umschlägt, in das Meer springt und die Ertrinkenden an das Land bringt. Mit Freuden griffen die Missionare das Wort auf, und so heißt fortan der Heiland in der Sprache des Eskimos der Mann, der in das Meer springt und Ertrinkende rettet.

Das ist das gottselige Weihnachtsgeheimnis: Gott hat uns, die wir im Meer der Sorgen und Sünde versinken und verderben, den Heiland, den Retter gesandt. Kaum wurde der Heiland geboren, da wurde es licht, licht nicht nur auf den Fluren von Bethlehem, licht in den Herzen der Hirten, daß sie fröhlich heimwärts kehrten, lobten und priesen Gott, licht im Herzen des alten Simeon, daß er erlöst von Todesfurcht, mit leuchtenden Augen der Ewigkeit entgegenschritt. Und dann die unvergleichlichen drei Jahre, in denen dieser Heiland durch die Lande zog! Wo er ging und stand, lehrte und liebte, schien das Licht in der Finsternis, schien hinein in das Hochzeitshaus von Kana und in das Trauerhaus von Bethanien, schien hinein in die Leidensnacht des Blindgeborenen und in die Sündennacht der großen Sünderin. Und als er Abschied von dieser Erde genommen hatte, wurden seine Jünger die Lichtträger in der finsteren Welt.

Mehr Licht! rief ein sterbender Dichter. Wir brauchten nicht um mehr Licht zu flehen, wenn uns das Licht von Bethlehem aufgegangen ist. Wenn nun dein Leben, lieber Leser, dunkel bleibt, ist's deine Schuld. Licht, Heil und Leben bringt der Heiland. Aber leben wir denn nicht alle? Ach, was die Menschen leben nennen und leben lassen, das Verflochtensein in die Welt und ihre Lust, das Dahingegebensein in den Dienst des vergänglichen Wesens, das Versunkensein in Lauheit und Gleichgültigkeit ist in tiefstem Grunde gar kein Leben, sondern Totsein in Sünden. Wie unsere Zeitrechnung erst anhebt mit Christi Geburt, so fängt auch unser wahres Leben erst an, wenn er in uns geboren ist. Darum sei und bleibe unsere Weihnachtsbitte: „Treuer Immanuel, werd nun auch in mir geboren!

Komm, o mein Heiland, denn ohne dich bin ich verloren!"

Weihnacht — Wintersonnwende

Da träumt inmitten Eiseskrachen
Der Deutsche seinen schönsten Traum,
Das heil'ge Feuer anzufachen,
Entzündet er den Tannenbaum.

Es gibt heut viele Deutsche so gebeugten Mutes, so zermürbter Seele, daß sie achselzuckend sagen: „Weihnachts-Feier-Freude — geht mit dem Humbug, ich will von dem Rummel nichts wissen."

Ja, wenn es nur ein Humbug, nur ein Rummel wäre, nur tönendes Wort, der auch nur ein Uebertäuben der Wirklichkeitsleiden — ähnlich dem alkoholischen Vergessen und Lusttrunk —, dann wäre es wahrlich besser, im Alltag fortzutrotten, in der Tretmühle der Arbeit — wer noch das Glück hat, Arbeit zu haben; — im gelangweilten Spazierschritt des Arbeitslosen, wem das Herumschlendern der traurige Inbegriff des Werkeltages geworden ist.

Aber dem ist nicht so! Christlich-germanische Weltanschauung hat das Weihnachtsfest mitten in die Zeit der Winterschrecken hineingestellt, nicht um uns über des Lebens Rauheit hinwegzutäuschen, sondern uns darüber hinauszutragen.

Wir feiern als Christen Weihnacht als Erinnerung der frohen Botschaft: „Es ist ein Ros' entsprungen", „Stille Nacht, heilige Nacht", „Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall". In diesen und vielen anderen Liedern hat sich das deutsche Herz immer wieder Luft gemacht für das übermächtige, dankbare Gefühl, das die Weihnachtsbotschaft auslöst und das sich am klarsten ausspricht in dem Liede „Fröhlich soll mein Herze springen — denn Christ ist geboren".

Die Erinnerung an den Stall zu Bethlehem macht uns bescheidener und dankbarer für unsere irdischen Ansprüche, hoffnungsvoll und vertrauend für die Ewigkeit, stärkt und erquickt daher unsere Herzen, macht uns auch in den schwersten Zeiten zur Festfreude fähig, und da unsere Selbstliebe sich verkriecht, finden wir Kraft und Möglichkeit, noch Aermeren oder Schwächeren hilfreiche Hand zu bieten und sowohl im Kreise der Familie als weit darüber hinaus Liebe zu üben. Und schon strahlen uns nun echte Weihnachtslichter auf.

Als Deutsche aber durchglüht uns eine zweite Erinnerung mit kraftspendenden Strömungen. Wir denken Jahrtausende zurück und sehen unsere Ahnen im schneestarrenden Walde Wintersonnenwende feiern. Auch sie entzünden ein heiliges Feuer, nicht unsern mild die Stube verklärenden Weihnachtsbaum, sondern einen trotzig aufprasselnden Holzstoß, um den die Jünglinge Schwerte- und Fackelwerfen tanzen, durch den bedächtige Männer mutig schreiten, Sprüche, Eide, Hoffnungsworte rufend. Sie freuen sich der wieder ihre Tagesreise ausdehnenden Sonne, der Geburt ihres Lichtgottes, sie jubeln im schneebereiften Walde, daß der lachende Frühling wiederkommt. Sie lassen den Mut nie und nimmer sinken. Sie sind überzeugt, daß aus allem Unheil wieder Gutes blühen muß, so wie im Wintergrauen der Erde schon in derem Innern das Geheimnis des wiederkehrenden Lenzes zu keimen beginnt. Ja, laßt uns, die wir Christen und deutschen Blutes sind, nicht kleinmütig erliegen im Wirbelsturm unserer Zeit. Ja, noch liegt Winternacht über uns. Gerade in den letzten Monaten, wo zu allem andern Leid auch dies schmerzliche gekommen ist, daß unsere beiden Mutterländer — denn unsere Seelen kommen von den inneren Bindungen mit Oesterreich so wenig los als von der pfälzischen Heimat in Deutschland —, daß diese beiden von unzähligen heiligen Erinnerungen mit uns verwobenen Länder sich wie feindliche Raubtiere anfletschen und verhöhnen. Wir wollen am germanischen Denken festhalten, das unter der Schneedecke das keimende Korn erahnte, im Sturmestosen den Kampf zwischen teuflischen Riesen und lichten Asen, die schließlich siegen werden und denen in Treue zum Siege zu verhelfen, Pflicht jedes einzelnen deutschen Kriegers war. Wir wollen am christlichen Glauben festhalten, der mit seiner Weihnachtsbotschaft alljährlich Tausende zugeschlossene Herzen öffnet, den Händen der Geizigen Gaben entreißt, Unbeugsame biegt, Unglückliche beglückt, Triumphzüge der Liebe in großen Segenswellen über die Erde leitet.

Heilige Flamme — laßt sie in euern Häusern, euern Herzen brennen.

Johanna Vellhorn.

Aus Zeit und Welt

Hafenweihe in Gdingen

Warschau. Am 8. Dezember hat in Gdingen die feierliche Weihe des Hafens stattgefunden, bei der sich der Staatspräsident durch Handelsminister Dr. Zarzycki vertreten ließ. Von Regierungsmitgliedern waren ferner außer dem Außenminister Oberst Beck Postminister Oberst Kaliński, Landwirtschaftsminister Nakoniecznikow-Klukowski und Finanzminister Dr. Zawadzki erschienen, außerdem eine Anzahl von Staatssekretären, Generalen und anderen zivilen und militärischen Würdenträgern. Auch die in Gdingen tätigen ausländischen Konsuln nahmen an der Feier teil.

An neuen Gebäuden wurden mehrere große Magazine im Freihafen der Benutzung übergeben, darunter einige besonders große Vorratshäuser für Baumwolle und Zucker. Die Festrede hielt der Handelsminister, der einen Rückblick auf die Entwicklung des Gdingener Hafens gab, der jetzt den größten Umsatz an der ganzen Ostsee erreicht habe. Der Minister erklärte, in mancher Beziehung stände Gdingen trotzdem erst am Anfang seiner Entwicklung. Der eigene Seehafen Polens müsse erst ausgebaut werden, ebenso ein Kreditapparat zur Finanzierung des Außenhandels. Gdingen soll nicht nur eine Beamten- und Arbeiterstadt werden, es müsse sich zu einer wirklichen Handelsstadt entwickeln. Die Regierung werde alle Bemühungen in dieser Richtung auch weiterhin unterstützen, rechne aber mit der Beteiligung der Wirtschaftskreise an diesen Anstrengungen.

In Artikeln der Regierungspresse zu der Gdingener Feier wird das Programm des weiteren Ausbaus des polnischen Ostseehafens im einzelnen dargelegt. Die Errichtung von örtlichen Banken und Bankfilialen, die sich auf die Finanzierung des Ueberseehandels spezialisieren,

erscheint auch dort als eine besonders dringende Aufgabe. Daneben wird die Entwicklung des Handels mit Bunkerkohle und Schiffsbedarf in Aussicht genommen, der gegenwärtig noch ganz in Danzig konzentriert ist. Auch das alte Problem der Industrialisierung Gdingens taucht wieder auf. Während einige Stimmen wieder für die Ansiedlung von Industrie in großem Maßstabe eintreten, begnügt sich die offiziöse „Gazeta Polska“ mit der Empfehlung des Ausbaus einer kleinen Werft zunächst für Reparaturzwecke und einiger weiterer Fischkonservenfabriken. Auf jeden Fall gewinnt man aus den Aeußerungen zu der erwähnten Feier den Eindruck, daß die Abmachungen zwischen Polen und Danzig keineswegs den Abschluß der Bemühungen zum Ausbau Gdingens bildeten, sondern eher neue Antriebe für die Entwicklung des eigenen polnischen Ostseehafens auf denjenigen Gebieten gaben, die von diesen Vereinbarungen nicht berührt werden.

Rauschning verhandelt

Warschau. Der Danziger Senatspräsident Dr. Rauschning wird Anfang nächster Woche wieder in Warschau erwartet, wo er persönlich die schwierig gewordenen Wirtschaftsverhandlungen zwischen Polen und dem Freistaat neu in Gang bringen will. Ueber die sachlichen Meinungsverschiedenheiten, die die polnische Lebensmittelausfuhr nach Danzig und die Einfuhr von Danziger gewerblichen Erzeugnissen nach Polen betreffen, ist bereits berichtet worden. In einer kleinen Teilfrage ist inzwischen eine Verständigung zustande gekommen: Danzig hat sich zur Abnahme von polnischer Kohle für seine öffentlichen Werke (Gasanstalt, Eelektrizitätswerk) bereit erklärt und eine entsprechende Abmachung bereits abgeschlossen.

Fast eine halbe Million Kinder ohne Schulunterricht

Auf der gestrigen Tagung des Großen Beirats des Unterrichtsministeriums hielt Ministerpräsident Jędrzejewicz in seiner Eigenschaft als Unterrichtsminister eine große Rede über die Gestaltung der Finanzen des polnischen Unterrichtswesens im kommenden Staatshaushaltsjahre. Der Minister behauptete, daß die am Haushalt des Unterrichtsministeriums unternommenen und budgetmäßigen Einsparungen erfolgt seien, ohne daß eine einzige Schule geschlossen oder ein einziger Lehrer entlassen wurde. Der Minister mußte aber die erschütternde Tatsache zugeben, daß der gegenwärtige Haushalt des Unterrichtsministeriums nicht groß genug ist, um 458 000 schulpflichtigen Kindern den Besuch der staatlichen Schule zu ermöglichen. Diese Kinder werden auch im kommenden Jahre ohne jeden Unterricht bleiben. Der Ministerpräsident erklärte, daß sich hieran einstweilen nichts ändern lassen würde, da die Erhöhung der Schülerzahl in den einzelnen Volksschulklassen nicht durchführbar sei, ohne daß gleichzeitig das gegenwärtige Niveau des Unterrichts und der Erziehung ernstlich gefährdet werden würde. Nur unter Bereitstellung neuer bedeutender Mittel in der Höhe vieler Millionen sei die Einschulung der jetzt ohne jeden Unterricht bleibenden Kinder möglich.

Der Minister kündigte die entscheidende Fortsetzung seiner bisherigen Hochschulpolitik nachdrücklich an. Er erklärte u. a., daß der Forderung der Studenten nach einer Wiederherabsetzung der akademischen Lehrgelder und Gebühren nicht entsprochen werden würde. Die Zahl der Studenten, welche aus dem Grunde der Erhöhung dieser Lehrgelder und Gebühren das Hochschulstudium aufgeben, sei übrigens verschwindend gering.

Die neuen Eisenbahntarife

Warschau. Die Neuregelung der Eisenbahnpersonentarife wird auch mit einer Aenderung des bisherigen Ermäßigungswesens im Bahnverkehr verbunden. Wie jetzt amtlich mitgeteilt wird, sollen in Zukunft sämtliche Staatsbeamte und Angestellte mit Einschluß ihrer Familienmitglieder grundsätzlich 50 Prozent Ermäßigung bei allen Fahrten auf der Staatsbahn erhalten. Das bedeutet eine erhebliche Erweiterung der bisherigen Vergünstigungen.

Nachtragskredite vor dem Sejm

Warschau. In der Sejm-Sitzung vom 11. Dezember stand neben anderen Regierungsvorlagen auch die Bewilligung von Nachtragskrediten zum laufenden Haushaltsjahr in Höhe von 27,3 Millionen Złoty zur Debatte. Es handelt sich dabei um einen Betrag von 7,7 Millionen für die landwirtschaftliche Export-Förderung, der teilweise aus Zollerträgen, zum anderen Teil aus Einsparungen an anderen Positionen gedeckt werden soll. Weitere 6 Millionen Zloty sollen für die inneren Preisstützungs-Aktionen der Regierung zu Gunsten der Landwirtschaft bewilligt werden. Die Deckung dieser Summ soll im wesentlichen aus der Erhöhung der Grundsteuer, der Gewerbesteuer und der staatlichen Schlachtsteuer erfolgen. Sechs Millionen sollen für Zuschüsse zum Wegebau-Fonds bewilligt werden, dessen Auffüllung aus den Abgaben der Motor-Fahrzeuge nicht gelungen ist. Vier Millionen werden für die industrielle Ausfuhr-Förderung verlangt. Sie kommen wohl ausschließlich der Textil-Industrie zugute. 3,5 Millionen schließlich sind für die Deckung von Ausgaben bestimmt, die der Staat von den Selbstverwaltungsbehörden übernommen hat. Hierbei handelt es sich vor allem um Kosten der Finanzverwaltung für die Erhebung indirekter Steuern. Wie die drei zuletzt genannten Beträge aufgebracht werden sollen, ist aus der Regierungsvorlage nicht ganz klar ersichtlich. Diese Frage dürfte im Laufe der Sejm-Debatte noch näher geklärt werden.

Die Oppositionsparteien kündigen Interpellationen über die letzten Gemeindewahlen an, die sicherlich zu lebhaften politischen Auseinandersetzungen Anlaß geben werden.

Der Außenhandel im November

Das Statistische Hauptamt in Warschau veröffentlicht die Angaben über die Gestaltung des polnischen Außenhandels im November d. J. Unter Einschluß des Danziger Zollgebietes betrug die Einfuhr Polens 236 711 To. im Werte von 72 002 000 Zloty, die Ausfuhr 1 432 484 To. im Werte von 100 895 000 Zloty. Der Ausfuhrüberschuß beträgt demnach 28 891 000 Zloty. Im Vergleich zum Oktober hat die Ausfuhr eine wertmäßige Steigerung von 9,9 Millionen Zloty, die Einfuhr dagegen eine Verminderung um 32,3 Millionen Zloty erfahren.

Die Tschechen in Wolhynien

Während die deutschen Kolonisten in Wolhynien mit großen Anstrengungen um die deutsche Schulerziehung ihrer Kinder kämpfen müssen, haben die tschechischen Kolonisten es viel leichter, ihre Ansprüche durchzusetzen. In diesen Tagen begingen die wolhynischen Tschechen den zehnjährigen Gedenktag der Gründung des tschechischen Schulvereins in Luck. Der Schulverein erhält zur Zeit 13 Privatschulen mit schechischer Unterrichtssprache, die von 992 Kindern besucht werden. Daneben gibt es aber in Wolhynien noch 37 Staatsschulen, in denen tschechisch gelernt wird. In 15 staatlichen Schulen werden alle Gegenstände in polnischer wie in tschechischer Sprache unterrichtet. In 11 Schulen sind für den tschechischen Sprachunterricht ebensoviel wie für den polnischen und in 12 staatlichen

Die deutsche Bücherei in Stanislau

Es gehört zu den Aufgaben des „Ostdeutschen Volksblattes“ über alles zu berichten, was mit uns Deutschgaliziern irgendwie zusammenhängt, uns bewegt, Freude bereitet, und wenn es sein muß, werden auch unsere gemeinsamen Sorgen besprochen. Heute möge ein kleines Kapitel in diesen Spalten Platz finden, das von einer Arbeit und Leistung berichtet, die wert ist, festgehalten zu werden. Gewiß, wir haben keine eigentliche Veranlassung, dies besonders hinauszuposaunen, als sei hier ein großes Werk geschaffen, eine gewaltige Tat vollbracht. Nur berichten wollen wir über ein Werk, das aus ganz kleinen Anfängen heraus, nach Jahren, heute seine Daseinsberechtigung bewiesen hat. Ein kleiner Kreis ameisenemsiger Menschen ließ in unermüdlicher Schafenslust nicht nach, das sich einmal gesteckte Ziel zu erreichen. Wenn man bedenkt, daß diese Bücherei, von der unten die Rede ist, begonnen werden mußte auf den Trümmern der einstigen Ortsgruppenbücherei unseres ehemaligen Bundes der christlichen Deutschen in Galizien, die nichts zurückließ als ein gutes Andenken, so wird man vielleicht die treue Arbeit im Dienste unserer Deutschen hier verstehen und die Zahlen und Ziffern richtig erkennen und würdigen.

Den Anstoß zur Gründung der deutschen Bücherei in Stanislau gab ein kleines Bücherpaket von ungefähr 20—30 Büchern, und heute sind es immerhin 1581 Bände, die in sauberen braunen „Mäntelchen“, um sie vor Beschädigungen leichter zu bewahren, wohlgeordnet und übersichtlich drei große Bücherschränke füllen. Der Leiter der Bücherei — er blieb es von der ersten Stunde an bis heute — H. Sup. Vikar Otto Bauer, konnte auf meine besondere Anfrage für die Leser des „Ostdeutschen“ mit interessanten Zahlen dienen. In der Zeit vom 1. Januar bis 30. November d. Js. wurden im ganzen 5324 Bände ausgeliehen. Die eingetragene Leserzahl beträgt 107, die eine Leihgebühr von monatlich 0,50 zł zahlen. 19 Leser sind als Arbeitslose oder Minderbemittelte von dieser Gebühr befreit. Die Ausleihstunden sind am Donnerstag (von 17—19 Uhr) und am Sonntag (nach Schluß des Gottesdienstes) und werden von ungefähr 30—40 Personen zum Bücheraustausch besucht. Vom 1. Januar bis 30. November 1933 betrugen die Einnahmen 358,50 zł, die zum Neuankauf und zur Instandhaltung der Bücherei sowie für kleinere Ausgaben verwendet wurden. Es sind nicht nur unsere Stanislauer Deutschen, die die Bücher der „Deutschen Bücherei“ benützen. Da gibt es auch ständige Leser aus der Umgebung. Und so finden wir u. a. die Orte Palahitsche, Horocholina, Kalusch, Broczków und Ugartsthal.

Herbst und Winter laden mit ihren langen Abenden so recht zum Lesen ein. Mag der Herbstregen eintönig gegen die Fenster klatschen, der Wintersturm sein frostiges Lied um das Haus heulen — in jeder Wohnung findet sich bald ein stilles Plätzchen und bei freundlichem Lampenlicht (nur eine Petroleumlampe, elektrisches Licht ist kalt) und der behaglichen Ofenwärme können Gedanken und Phantasie, durch ein köstliches Buch angeregt, ruhig ihre Fäden spinnen. Alle Ungeduld des Alltags, Arbeit und Mühen, finden, durch ein gutes Buch gebannt, Vergessen.

Bedenkt man, daß ein geliehenes Buch von mehreren Familiengliedern gelesen wird, so ergibt sich eine bedeutend größere Zahl derjenigen, denen die Bücherei zugute kommt, als die eigentlich angegebene. Die im Herbst und Winter ausgeliehenen Bücher betragen gewöhnlich 80 bis 100 Bände, erreichten aber auch schon manchmal die Höhe von 120 Bänden. Eine Bücherei muß, soll sie ihrer Aufgabe entsprechen, Bücher der verschiedensten Arten und Richtungen besitzen. Und so finden wir neben Klassikern auch zeitgenössische Schriftsteller vertreten, Reise- und Abenteuerschilderungen haben ihre besonderen Liebhaber, und an unsere deutsche Jugend ist auch gedacht. Die reiche Kriegsliteratur findet immer wieder ernstgestimmte Leser, und Wissenschaft, Technik, Naturgeschichte, Sport, Flugwesen, aber auch Kunstbücher haben den ihnen gebührenden Platz erhalten.

Die „Deutsche Bücherei Stanislau“ hat nun für das Jahr 1934 ein kleines Programm aufgestellt, das besonders unseren Stanislauer Lesern verraten sei. Nach wie vor sollen dem Weiterausbau und Vergrößerung des Buchbestandes nun besonderes Augenmerk zugewandt werden. Außerdem sind Buchabende geplant, deren Zweck es sein wird, mit den Lesern der Bücherei Gedanken über Gelesenes auszutauschen und sie in das bessere Verständnis mancher Bücher einzuführen. Nach erfolgtem Ausbau des „Deutschen Hauses“ wird die Bücherei dorthin übertragen und einen eigenen schönen Raum erhalten, der zugleich auch als Lesestube eingerichtet werden wird.

Die bisher erfolgreiche Tätigkeit der „Deutschen Bücherei“ in Stanislau berechtigt auch für die weitere Zukunft zu der Annahme, daß die Leitung und sämtliche Helfer nicht ruhen werden im Dienste an unserem Volkstum! Willy E.

Schulen wird tschechisch in einigen Wochenstunden für tschechische Kinder erteilt. Auf diese Weise lernen 3268 tschechische Kinder ihre Muttersprache, sei es in rein tschechischen, sei es in zweisprachigen Schulen. Nur etwa 300 Kinder besuchen polnische und ukrainische Schulen und erhalten keinen Unterricht in der tschechischen Sprache.

Es gibt in Wolhynien nicht etwa mehr, sondern weniger Tschechen als Deutsche. Man rechnet mit etwa 30 000. Ihre materielle Lage ist bedeutend besser als die der deutschen Kolonisten, da sie während des Krieges auf ihren Wirtschaften bleiben durften und auch nachher nicht den Schwierigkeiten wie die deutschen Kolonisten ausgesetzt waren. Der größte Teil der Tschechen ist erst zwischen 1870 und 1885 in Wolhynien eingewandert. Dank ihrem Fleiß haben sie es zu diesem verhältnismäßig großen Wohlstand gebracht. Etwa 70 Prozent aller Hopfenplantagen z. B. befinden sich in tschechischem Besitz.

Im neuen Polen erfreut sich das tschechische Kolonistentum großer Achtung. Das bewies auch die Jubiläumsfeier des tschechischen Schulvereins, an der Vertreter der Behörden, der Geistlichkeit und der polnischen Gesellschaft teilnahmen. Auch nahmen an dem Festakt der Ehrenkonsul der Tschechoslowakei und ein tschechischer Legationsrat teil, ebenso war der Direktor der tschechischen Pressezentrale eigens von Prag nach Luck gekommen. Der Festsaal war mit tschechischen und polnischen Fahnen geschmückt.

Für die Deutschen in Wolhynien ist dieses Jubiläum des tschechischen Schulvereins, das auf so erfreuliche Ergebnisse zurückblicken kann, ein weiterer Ansporn, auch in ihren Bemühungen um den Aufbau des deutschen Schulwesens nicht nachzulassen. Hoffentlich wird aber auch ihnen mit der Zeit die gleiche Förderung zuteil wie ihren tschechischen Mitbürgern.

Deutschsprachige Filme in Polen zugelassen

Dem Bund der Filmindustriellen in Wien ist es gelungen, mit Unterstützung des Gesandten Hoffinger, des Präsidenten der österreichisch-polnischen Handelskammer, Twardowski, und der Zweigstelle der Fremdenverkehrskommission in Warschau eine Ausnahmebehandlung der österreichischen Filme in Polen herbeizuführen, auch wenn sie deutschsprachig sind. Der erste Film, der Piccaver-Film „Abenteuer am Lido", hat bereits die Zensur passiert, der Jeritza-Film „Großfürstin Alexandra", wird in wenigen Tagen folgen. Das Ministerium des Innern in Warschau stellt nur die Bedingung, daß die Filme in auffallender Weise als „österreichisch" gekennzeichnet werden.

Das Minderheitenschulwesen in Deutschland

Wie in Deutschland das Minderheitenschulwesen aufgebaut wird, zeigt eine statistische Zusammenstellung, die in der „Front Zachodni" Nr. 17/18 vom 1. November 1933 erschienen ist. Es heißt dort:

„Im Jahre 1926 bestand der Unterricht in der polnischen Sprache: in 8 Ortschaften des Kreises Stuhm für 165 Kinder (pro Ortschaft 20,6 Kinder), in 1 Ortschaft des Kreises Marienwerder für 15 Kinder, in 3 Ortschaften des Kreises Allenstein für 54 Kinder. Insgesamt 12 Ortschaften Ostpreußens mit 234 Kindern (pro Ortschaft 19,5 Kinder). In den folgenden Jahren wurde diese Aktion (Organisation von polnischen Schulen) im Kreise Marienwerder, d. h. in der Weichselniederung, mit Erfolg durchgeführt, zeigte jedoch im Kreise Allenstein, d. h. in Masuren, keine besseren Ergebnisse. Im Jahre 1928 wurde dieser Unterricht erteilt: in 10 Ortschaften des Kreises Stuhm mit 428 Kindern (pro Ortschaft 24,8 Kinder), in 1 Ortschaft des Kreises Marienwerder mit 16 Kindern, in 2 Ortschaften des Kreises Allenstein mit 22 Kindern (pro Ortschaft 11 Kinder). Insgesamt in 13 Ortschaften Ostpreußens mit 286 Kindern (pro Ortschaft 22 Kinder).

Außerdem entstanden in dieser Zeit 10 polnische Kleinkinderschulen, davon 6 in der Weichselniederung und 4 in Masuren.

Auf diesem Ergebnis blieb in den ersten zehn Nachkriegsjahren der polnische Unterricht in Ostpreußen stehen — kein Kind erhielt Unterricht in polnischer Sprache, nur einige Hundert erlernten ihre Muttersprache. Wenn wir nur die Zahl der Polen laut amtlicher Liste berücksichtigen (Anmerkung der „Front Zachodni": Es ist bekannt, wie weit diese von der Wahrheit entfernt ist, besonders in Ostpreußen), ergibt sich, daß 100 Prozent polnischer Kinder in fremder Sprache Unterricht erhalten, 98,3 Prozent erlernten nicht einmal ihre Muttersprache.

Eine bestimmte Besserung konnte erst im Jahre 1929 nach Erlaß der „Ausführungsbestimmungen zur Regelung des Schulwesens für die polnische Minderheit" vom 31. 12. 28 erfolgen. Auf Grund dieser Verfügung konnten polnische Privatschulen gegründet werden, und mit Anfang des Schuljahres 1929/30 entstanden die ersten Volksschulen dieser Art: am 10. 4. 29 in 4 Ortschaften Ermlands, am 3. 6. 29 in drei Ortschaften der Weichselniederung, am 19. 8. 29 in 1 Ortschaft der Weichselniederung, am 13. 1. 30 in 1 Ortschaft und am 24. 2. 30 ebenfalls in 1 Ortschaft Ermlands; insgesamt entstanden in dieser Zeit in Ostpreußen 10 neue Schulen. Die gleiche Zahl von Schulen konnte im nächstfolgenden Schuljahr 1930/31 eröffnet werden, und zwar am 25. 4. 30 eine in Ermland, am 10. 5. 30 und 23. 6. 30 je eine in Ermland, am 11. 8. 30 eine in Ermland, am 18. 8. 30 und 29. 8. 30 je eine in der Weichselniederung, am 1. 9. 30, 12. 9. 30, 25. 10. 30 und 18. 12. 30 je eine in Ermland. Endlich konnte man noch vier weitere Schulen eröffnen: am 14. 4. 31 eine in Ermland, am 18. 4. 31 eine für die evangelisch-polnische Bevölkerung in Piasutten (Kr. Ortelsburg) in Masuren, am 2. 6. 31 und 15. 6. 31 je eine in Ermland.

An dieser Stelle war der Entwicklung des polnischen Schulwesens in Ostpreußen vorläufig Halt geboten — infolge finanzieller Schwierigkeiten mußte der die Schulen unterhaltende Verband polnischer Schulvereine die Neugründung von Schulen einstellen. Der Höchstbestand am 1. 1. 32 war folgender: Kreis Allenstein 13 Schulen, 13 Lehrer mit 183 Schülern (pro Ortschaft 14 Kinder), Kreis Rössel 1 Schule, 1 Lehrer mit 10 Kindern, Kreis Ortelsburg 1 Schule, 1 Lehrer mit 2 Kindern, Kreis Stuhm 9 Schulen, 10 Lehrer mit 205 Kindern (pro Ortschaft 22,7), insgesamt in Ostpreußen 24 Schulen. 25 Lehrer, 400 Schüler (pro Ortschaft 16,6). Von besonders großer Bedeutung war die Eröffnung einer Schule in Masuren; leider hatte diese Schule eine zu kleine Kinderzahl aufzuweisen und wurde sie nach neunmonatigem Bestehen liquidiert, was mit dem Ableben des verdienten Leiters Georg Lanz zusammenfiel.

Im Schuljahr 1932/33 änderte sich die Zahl der Schulen nicht, die Kinderzahl wuchs in Ermland um ein weniges, nahm dagegen in der Weichselniederung ab. Sie betrug: im Kreise Allenstein 13 Schulen, 13 Lehrer mit 190 Schülern (pro Ortschaft 14,4), im Kreise Rössel eine Schule, 1 Lehrer mit 11 Schülern, im Kreise Stuhm 9 Schulen, 10 Lehrer mit 187 Schülern (pro Ortschaft 18,7), insgesamt in Ostpreußen 23 Schulen, 24 Lehrer, 388 Kinder (pro Ortschaft 16,1). Das sich entwickelnde polnische Schulwesen mußte gegen große Schwierigkeiten von seiten der Behörden und der deutschen Bevölkerung ankämpfen (siehe Durchschnittsschülerzahl in den einzelnen Ortschaften. —) D. Red.), die besonders mit wirtschaftlichem Druck auf die arme abhängige polnische Bevölkerung der Umschulung in polnische Schulen entgegenarbeiteten. Infolge Gründung von polnischen Privatvolksschulen nahm der polnische Sprachunterricht in den deutschen Volksschulen bedeutend ab, da ein Teil der früheren Schüler in die polnischen Schulen überging; dieser Unterricht blieb nur in zwei Ortschaften des Kreises Stuhm für 32 Kinder bestehen.

In der Zeit von 1929 bis 1932 vergrößerte sich die Zahl der polnischen Kinderhorte in Ostpreußen auf 14. davon sind 8 in Ermland, 6 in der Weichselniederung."

Aus diesen Ausführungen der polnischen Zeitung sehen wir wieder einmal deutlich, wie tolerant und entgegenkommend die Schulfragen im Deutschen Reich für fremde Volksgruppen behandelt werden. Es bestehen sogar regelrechte Schulen mit einem Lehrer und zwei Schülern im Kreise Ortelsburg, mit einem Lehrer und 10 Schülern im Kreise Rössel, wie die Zeitung selbst zugibt. Wir können also nur empfehlen, diesen Artikel in der „Front Zachodni" recht sorgsam nachzulesen und dann die hier in Polen von uns zur Bestätigung einer Schule geforderte Kinderzahl (40) mit der zu vergleichen, die in Deutschland von den polnischen Volksgruppen gestellt werden.

Wieder haben sich die Staatsmänner dieser beiden großen Nachbarstaaten zusammengesetzt, um zu beraten, wie die bisherigen Unstimmigkeiten aus dem Wege geräumt werden können und wie man am besten zu einer Verständigung gelangt. Mögen sie daran denken, daß die Regelung der Schulverhältnisse mit die brennendste Frage ist und daß hier unter allen Umständen eine Lösung gefunden werden muß. Viele Tausend junge Menschenseelen und mit ihnen die Eltern und Erzieher leiden unter dem unerträglichen Zustande, daß immer wieder unter schärfstem Zwange versucht wird, Wissen und Bildung in wesensfremder Art zu vermitteln und dazu in einer Sprache, die die Kinder gar nicht verstehen.

Wie die Ukrainer für ihre Schulen sorgen

Einen interessanten Bericht über ihre Tätigkeit gibt die ukrainische Schulvereinigung „Ridna Szkola" in Lemberg. Sie unterhält 33 Volksschulen mit 5897 Schülern und 13 Mittelschulen mit 1808 Zöglingen. Ihrer Leitung unterstehen ferner 5 Hochschulen (2 davon in Lemberg) mit 414 und eine Handelsschule mit 150 Schülern. Im verflossenen Jahr entstanden ferner 265 ländliche Fröbelschulen in insgesamt 36 Kreisen. Die Ausgaben, die rund 17 000 Zloty monatlich betragen, werden nur teilweise durch die Schulgebühren (8000 Zloty) gedeckt. Die Vereinigung vereinnahmte im Berichtsjahr 109 259 Zloty, Wolhynien 664 Zloty, Polesie 52 Zloty. Die „Ridna Szkola" zählt 1395 Zirkel mit 54 000 Mitgliedern.

Gegen das Treiben der Lizitationshyänen

Eine der scheußlichsten Erscheinungen der letzten Jahre und der Schrecken für alle diejenigen, die mit der Entrichtung der Steuern im Rückstande geblieben sind, waren die überall grassierenden sogenannten Lizitationshyänen, das sind Leute, die berufsmäßig den Ankauf von Gegenständen betreiben, die auf Zwangsversteigerungen meistbietend verkauft werden. Diese Lizitationshyänen waren geradezu zu einer Plage geworden, da sie meist organisiert auftraten und bei Versteigerungen keine anderen Käufer zuließen, wobei sie die versteigerten Sachen zu Schleuderpreisen erwarben. Die unglücklichen Steuerzahler, denn bei solchen wurden die Versteigerungen meist durchgeführt, mußten dann sehen, wie ihre Sachen von diesen gewissenlosen Individuen in Besitz genommen wurden.

Dieser schon seit Jahren währenden Plage haben nun auch die Regierungsstellen ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Das Finanzministerium hat an alle Wojewodschaften ein Rundschreiben gesandt, in welchem festgestellt wird, daß die Polizisten bisher bei Lizitationen keine Aktivität in der Richtung einer Unterbindung des Treibens der Lizitationshyänen gezeigt haben. Das Finanzministerium fordert daher die Wojewoden auf, die ihnen unterstellten Polizeiorgane anzuweisen, solche Banden berufsmäßiger Lizitanten aufzulösen und die weitere Bildung solcher unmöglich zu machen.

Zement um 50 Prozent billiger

Der Arbeitsfonds hat mit den Firmen: Industrie- und Bergwerksgesellschaft „Saturn" und den „Solvay"-Werken einen Vertrag auf Lieferung von Zement für die Dauer von 2 Jahren geschlossen. Insgesamt hat der Arbeitsfonds 70 000 Tonnen Zement bestellt. Der Preis wurde auf 3 Zloty für 100 Kilogramm loco Zementfabrik und auf 3.50 Zloty für 100 Kilogramm mit Verpackung in Papiersäcken vereinbart. Gleichzeitig haben sich die beiden Firmen verpflichtet, an Privatkäufer den Zement zum Preise von 3,50 Zloty für 100 Kilogramm ohne Verpackung und 4 Zloty in Papiersäcken loco Zementfabrik zu liefern. Diese Preise sind gegenüber den im vorigen Jahre gezahlten um 50 Prozent niedriger.

Die neuen Umsatzsteuersätze ab 1. Januar 1934

Zu Beginn 1934 treten neue Sätze der Umsatzsteuer in Kraft, die eine Erleichterung für einige Industrieunternehmen bringen. Unternehmen, die ordnungsgemäße Gewerbepatente besitzen, werden statt wie bisher 2 Prozent nur 1¾ Prozent, bzw. anstatt nur 0.875 Prozent zu entrichten haben. Die Ermäßigung umfaßt alle Kategorien der Gewerbepatente von 1 bis 8. Die Industrieunternehmen werden also ab 1. Januar grundsätzlich eine Umsatzsteuer von 1¾ Prozent zu zahlen haben; eine Ausnahme bilden diejenigen Firmen, die an Industrieunternehmen ihre Erzeugnisse zur Weiterverarbeitung verkaufen. Solche Firmen haben für Waren, die für den Inlandsverbrauch bestimmt sind, eine Umsatzsteuer von 0.875 Prozent zu zahlen. Dagegen bleibt der Prozentsatz der Umsatzsteuer für Unternehmen, die im Lohn arbeiten, wie bisher 2 Prozent.

Die Großhandelsfirmen, die ordnungsgemäße Bücher führen, haben, wie bisher, 0,5 Prozent des Engros-Umsatzes bzw. der Lieferungen an staatliche und Kommunalbetriebe und ¾ Prozent von allen übrigen Verkäufen zu entrichten. Ebenso werden die Unternehmen des gewerbsmäßigen Aufkaufes, die Handelspatente der 1., 2. und 3. Kategorie besitzen und Bücher führen, 0.5 Prozent Umsatzsteuer zu zahlen haben. Die Kategorie 4 der Unternehmen des gewerbsmäßigen Aufkaufes wird, unabhängig davon, ob Bücher geführt werden oder nicht, die Umsatzsteuer in Höhe von 0.5 Prozent vom Verkauf von Waren jeglicher Art zu zahlen haben. Ferner werden alle Handelsunternehmen einschließlich der Unternehmen des gewerbsmäßigen Aufkaufes (mit Ausnahme der Kategorie 4) weiterhin mit 1 Prozent Umsatzsteuer vom Verkauf jeglicher Art zu entrichten haben.

Das neue Gesetz über die G. m. b. H.

Am 1. Januar 1934 tritt das neue Gesetz vom 27. Oktober über die Gesellschaften m. b. H. in Kraft. Das Mindestkapital beträgt 10 000 Złoty, ein Anteil mindestens 500 Złoty. Wenn das Kapital eine Höhe von 250 000 Złoty erreicht, muß ein Aufsichtsrat gewählt werden. Dasselbe ist auch der Fall, wenn die Zahl der Gesellschafter 50 übersteigt. Die einzelnen Gesellschafter haben jederzeit das Recht, in alle Geschäftsbücher und Dokumente Einsicht zu nehmen. Alle wichtigen Verlautbarungen erscheinen im „Monitor Polski“ und können außerdem auch in anderen Zeitungen veröffentlicht werden. Zur Gründung einer G. m. b. H. ist ein Notariatsakt nötig, das Kapital muß vollständig eingezahlt sein, der Vorstand muß gewählt sein, und die Gesellschaft muß im Handelsregister eingetragen sein. Im Gesellschaftsvertrag muß die Zahl der Anteile und ihr Wert genannt sein. Ferner wird verlangt die namentliche Anführung der Anteilbesitzer und Angabe der Stimmen, die auf die einzelnen entfallen. Anteilspapiere einer G. m. b. H. sind somit keine Inhaberpapiere, sondern Namenspapiere. Schriftliche Abstimmungen auf dem Korrespondenzwege sind möglich.

In Kürze

Der deutsche Gesandte in Warschau, von Moltke, ist nach seiner Rückkehr von Berlin erneut vom Minister für Industrie und Handel, General Zarzycki, empfangen worden. Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen werden weiter fortgesetzt. — Die Regierung gedenkt die Herabsetzung des Zuckerpreises jetzt endlich durchzuführen. — Der russische Volkskommissar Litwinow ist von Rom nach Berlin gereist. — Der faschistische Große Rat beschloß in einer Sitzung, an der Mussolini und alle Mitglieder teilnahmen, daß Italiens weitere Mitgliedschaft beim Völkerbund abhängig sein solle von einer radikalen Reform desselben. — In Budapest ist Professor Jakob Bleyer im Alter von 59 Jahren gestorben. Er war an einer Gallenentzündung schwer erkrankt. Mit Professor Bleyer ist eine der prägnantesten Erscheinungen unter den Vorkämpfern für das Deutschtum im Auslande dahingegangen. Unermüdlich und unerschrocken trat er für die Kulturrechte seines Volkstums ein, ohne Rücksicht darauf, daß er als Dozent an der Budapester Universität von den magyarischen Studenten boykottiert und sehr scharf angegriffen wurde. — In den Vereinigten Staaten ist das Alkoholverbot gefallen. — Roosevelt will seine Bemühungen in der Richtung einer Angleichung der Kaufkraft des Dollars an die Bedürfnisse der amerikanischen Gesamtwirtschaft fortsetzen, da er auf dem Standpunkt steht, daß sein Versuch noch eine Zeit lang fortgeführt werden muß, bevor das Gleichgewicht hergestellt ist, das den Schuldnern, also hauptsächlich den Bauern bessere Preise und damit die Möglichkeit zu Bestellungen bei Industrie und Handel gewährt. — Die Oberschlesische Industrie hat Russenaufträge im Werte von 10 Millionen Złoty erhalten. — Frankreich will weiterhin die Vorherrschaft in Europa behalten. Frankreichs Außenminister hat in einer Unterredung mit einem englischen Minister, erklärt, es werde von seinem Plane über die vierjährige Probezeit und die Kontrolle Deutschlands nicht im geringsten abweichen und keiner teilweisen Aufrüstung Deutschlands zustimmen. — An eine Abrüstung denkt es also nicht, wie aus den Erklärungen zu schließen ist. — In Spanien kam es zu großen Unruhen, die von den Anarchisten hervorgerufen wurden. Es wurden Kirchen und Klöster in Brand gesteckt. Es gelang schließlich der Regierung, den ganzen Aufstand zu unterdrücken und wieder Ruhe und Ordnung herzustellen. — In Irland ist die politische Lage höchst gespannt. Die Blauhemden sind aufgelöst worden, der Anführer, General O'Duffy ist geflohen. — In Frankreich hat die Regierung Chautemps in der vielumstrittenen Frage des Finanzgesetzes eine Mehrheit erlangt. Damit ist die erste Klippe der Kammerberatungen als überwunden zu betrachten. — Das bulgarische Königspaar hat dem jugoslawischen einen Besuch in Belgrad abgestattet. Diese Königsreise ist insofern bedeutsam, als sie der Entspannung zwischen den beiden Ländern dienen soll, die bisher in stark gespanntem Verhältnis lebten. — Im englischen Rundfunk sprach Macdonald über die Abrüstung. Dabei erklärte er, daß England sich bemühe, die anderen Staaten zu der Einsicht zu bringen, daß eine vereinbarte Rüstungsgrenze, begleitet von politischen Nichtangriffsabmachungen, das wirksamste Pfand für Frieden und Sicherheit sei. — Die Sejmsitzung dauerte nur 12 Minuten. — Die im Brestprozeß verurteilten Abgeordneten: Barlicki, Ciołkosz, Dubois und Libermann von der P. P. S. sowie Kiernik und Witos von der Volkspartei sind ihrer Mandate auf Grund des im Brestprozeß gefällten Urteils nunmehr endgültig verlustig gegangen. — Die Gemeindewahlen in Kleinpolen ergaben eine starke Zunahme der Regierungspartei. — Der deutsche Reichskanzler empfing in Gegenwart des Außenministers v. Neurath den französischen Botschafter Poncet; dagegen hatte der deutsche Botschafter in Paris Dr. Köster eine längere Aussprache mit dem französischen Außenminister Paul-Boncour. — Die deutsche Luftfahrt hat einen schweren Schlag erlitten. Das Verkehrsflugzeug D 1403 der Strecke Berlin—Hamburg ist bei der Landung auf dem Flughafen in Hamburg infolge stark verschlechterter Sichtverhältnisse gegen ein Hindernis geraten und verunglückt. — Am 11. Dezember versammelten sich der neugewählte deutsche Reichstag. Minister Dr. Frick eröffnete die erste Sitzung; die Entwicklung, die die nationalsozialistische Bewegung genommen habe, stehe beispiellos da. Nach der Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 zählte die Fraktion 12 Abgeordnete, am 12. November 1933, also in 5 Jahren, 661 Abgeordnete. Hierauf ergriff Adolf Hitler das Wort. In seiner eindrucksvollen Ansprache entwarf er ein Bild der großen geschichtlichen Aufgabe, vor die die jetzige Staatsführung gestellt sei und die sie verantwortungsbewußt in Angriff nehme. Auf ihr ruhe heute das Schicksal der ganzen deutschen Nation, und sie habe nun zu erfüllen, was Jahrhunderte gewollt und ersehnt haben. Wir alle werden einmal gemeinsam gewogen und gemeinsam beurteilt. Entweder werden wir gemeinsam diese Prüfung bestehen, oder die Geschichte wird uns gemeinsam verdammen! Hierauf verpflichtete Adolf Hitler die versammelten Führer der Partei, dem Volke in allem ein Vorbild zu sein. —

Aus Stadt und Land



Die herzlichsten Weihnachtsgrüße entbieten allen Mitarbeitern, Lesern, Freunden und Gönnern

Schriftleitung und Verlag des „Ostdeutschen Volksblattes“.



Lemberg. (Silvesterfeier.) „Im Dreivierteltakt ins neue Jahr“, so heißt der diesjährige Silvesterabend (31. 12.) des D. G.-V. „Frohsinn“. Walzerklänge, Strauß'sche Walzer, vorgetragen vom gemischten Chor des D. M. G.-V. eröffnen und beschließen den Abend. Walzer- und Wienerlieder im Einzelvortrag, Solotänze und ein lustiger Sketch vervollständigen das Programm, während ein beliebter Darsteller unserer Bühne sich unseren Gästen als Ansager vorstellen und dafür sorgen wird, daß möglichst bald Stimmung in die „Bude“ kommt. Nach Mitternacht bei den Klängen eines guten Orchesters Tanz. Dies alles im Verein mit einer ausgezeichneten Erfrischungshalle und billigen Preisen sollte für unsere Gesellschaft zum Ansporn werden, den Abend sehr zahlreich zu besuchen. Alle haben das Recht, nach des Jahres schwerer Last, einmal harmlos fröhlich und heiter zu sein. — Beginn 9.30 Uhr abends.

Grzymałów. (Todesfall.) Am 6. November 1933 starb im Alter von 51 Jahren nach langem, schweren Leiden Obermüller Adam Jaki. Dieser Schicksalsschlag war ein besonders harter, da der Verstorbene, der im besten Mannesalter stand, seine Familie ohne Schutz und Fürsorge hinterließ. Obwohl der Verstorbene schon lange krank war, versah er seinen Dienst sehr gewissenhaft. In den letzten Monaten verschlimmerte sich sein Zustand derart, daß er zu Bett liegen mußte und ihm sein Sohn die Arbeit trotz seiner Jugend ganz abnahm, was für den Kranken eine große Beruhigung war. Der Verstorbene, obwohl ein strammer Deutscher, war sowohl bei den Vorgesetzten als auch bei den Untergebenen sehr beliebt. In den letzten Zeiten haben diese ihm oft große Freundschaftsdienste erwiesen. — Am 8. November fand seine Beerdigung unter großer Teilnahme der Freunde und Bekannten statt, welche von Herrn Pfarrer Ettinger-Lemberg, vollzogen wurde. Am Grabe trauerten die Witwe mit ihren fünf unversorgten Kindern, welchen es ums Herz doppelt schwer war, da sie nur mit großer Mühe und durch Fürsprache eines einflußreichen Vorgesetzten den Platz für ihren Toten auf dem kath. Friedhofe zugewiesen bekamen. Möge dem teuren Verstorbenen, der abgeschnitten von den Volksgenossen treu zu seinem Glauben und Volke hielt, auch jetzt die Erde leicht sein.

Bata hat in Lemberg ein Geschäft eröffnet

Sonntag, den 17. d. Mts., hat die weltberühmte Firma „BATA“ in der Legjonów-Straße 29 ein elegantes Schuhgeschäft eröffnet. In diesem Geschäft werden die Erzeugnisse der polnischen Schuhfabrik „BATA“ in Chełmek (Woj. Krakau) verkauft. Das in Chełmek erzeugte Schuhwerk wird ausschließlich aus polnischem Rohmaterial und von polnischen Arbeitern hergestellt. Wir zweifeln nicht, daß sich dieses neue Geschäft der Firma „BATA“ großen Wohlergehens erfreuen wird, und zwar infolge billiger Preise und guter fachmännischer Bedienung.

Lemberg. (Dr. Karl Schneider-Stiftung des D. G.-V. „Frohsinn".) Der D. G.-V. in Lemberg hat sich neben seinen Aufgaben geistiger und gesellschaftlicher Art auch wohltätige Ziele gesteckt. Es war und ist viel Not unter den deutschen Volksgenossen zu lindern. Um diese Aufgabe zu erfüllen, ist nach dem Ableben des hochverdienten Vereinsobmannes Dr. Karl Schneider eine Stiftung, die seinen Namen trägt, ins Leben gerufen worden. Alljährlich am Todestage Dr. Karl Schneiders kommen nun einige Stipendien aus dieser Stiftung an hilfsbedürftige Schüler und Schülerinnen unserer Anstalten zur Verteilung. Erfreulicherweise konnte dies Jahr dank eines Zuschusses aus dem Schulfonds des Gymnasiums die Gesamtsumme der erteilten Stipendien ungefähr verdoppelt werden. Es sei Herrn Dr. Ludwig Schneider für seine Bemühungen in dieser Richtung an dieser Stelle der ganz besondere Dank des Vereins ausgesprochen. Insgesamt wurden dies Jahr 9 Schüler und Schülerinnen mit Stipendien bedacht. Es sind dies die Gymnasiasten: Erika Dyhdalewicz, 1. Kl., Rudolf Peiker, Absolvent der 8. Kl., Rudolf Wild, 7. Kl., Gertrude Massinger, 4. Kl., Alexander Breitner, 4. Kl., Franz Schnerch, 3. Kl., Johann Rösch, 8. Kl., der Volksschüler Heinrich Hirschfeld, 6. Kl. und Rudolf Schmidt, Schüler der 1. Kl. des Handelslyzeums. Die Verteilung der Stipendien, zu der außer dem Frohsinnausschuß die Witwe Dr. Karl Schneiders, Vertreter des Gymnasiums, der Volksschule und des Studentenheims, ferner die Mutter einer Stipendiatin erschienen war, erfolgte am 12. Dezember. Leider reichten die im Verhältnis zur Anzahl der eingelaufenen Gesuche immer noch beschränkten Geldmittel nicht aus, um alle Gesuche zu berücksichtigen. Es steht zu hoffen, daß der Stiftung auch in Zukunft treue Freunde und Gönner erwachsen, die dieses edle Werk fördern und unterstützen werden.

Ein deutscher Wahlerfolg

— tt — Stanislau. Bei den am 10. Dezember durchgeführten Stadtratswahlen in Stanislau konnten die Deutschen einen Wahlerfolg für sich buchen. Der von den Deutschen als Kandidat aufgestellte gegenwärtige Obmann des Kultur- und Bildungsvereins „Frohsinn", H. Kaufmann Wilhelm Werth, wurde in den Stadtrat von Stanislau gewählt. Somit haben auch die zahlreichen Deutschen dieser Stadt ihren Vertreter im Stadtparlament und werden nun durch den von ihnen entsandten Vertreter Einblick gewinnen können in die kommunale Verwaltungs- und Wirtschaftspolitik. Dieser aber wird auch gleichzeitig die oft nur zu berechtigten Wünsche und Ansprüche der Deutschen vertreten und auch gewiß durchsetzen können. Daß der Deutsche auch im Auslande ein durchwegs ruhiges und verläßliches Element ist, wurde schon zu oft — auch von maßgebenden, führenden Stellen — offiziell erklärt, als daß es notwendig wäre, dies in diesem Zusammenhange besonders zu wiederholen oder aufs neue zu unterstreichen. Aus dieser seiner staatsaufbauenden und staatserhaltenden Einstellung heraus mag es auch zu erklären sein, daß die Deutschen ohne weiteres einen Kandidaten auf die Liste 1 aufstellen konnten.

Den nun in den Stadtrat einziehenden Vertreter der deutschen Bevölkerung erwarten mannigfache Aufgaben. Außer den ihm erwachsenden Pflichten als Stadtrat, wird es zu seinen vornehmsten Aufgaben gehören, das durch jahrelanges Mißtrauen und Hetzpropaganda übelster Art vergiftete Verhältnis der deutschen und polnischen Bevölkerungsgruppen zu beseitigen und andererseits der deutschen Ehre, dem deutschen Ansehen und Stolz und der deutschen Schaffungskraft wieder den Platz einnehmen zu helfen, der ihm gebührt. Bei den besonnenen und kritikfähigen Polen war das Ansehen, das der Deutsche genoß, nie so richtig im Verschwinden gewesen. Denn die maßgebenden Kreise wußten nur zu gut, welch wertvolles Element im Bevölkerungsproblem Polens der Deutsche ist. Er ist nicht nur der fleißigste und genaueste Steuerzahler. Er kommt nicht nur den behördlichen Anordnungen am raschesten nach und trachtet nicht nur den an ihn gestellten Anforderungen zu genügen. Er ist mit der besonnendste Bestandteil der Bevölkerung in diesem Staate, betreibt keine Irridenta, wie ihm dies von übelwollender, total verhetzter, chauvinistischer Seite stets vorgeworfen wird. Auch bei größter Anstrengung war es bis jetzt noch nie gelungen, den Deutschen in Polen auch nur die geringsten Sabotageakte nachzuweisen und die vielen Prozesse, die man führenden deutschen Persönlichkeiten aus angeblich begangenem Hochverrat anhängte, mußten schließlich immer mit einem Freispruch enden. Dies mag man vielleicht auch schließlich höheren Orts eingesehen haben. Wir wollen nun hoffen, daß das Entgiften und Bereinigen der bisher herrschenden Atmosphäre des Mißtrauens und des Hasses, die zum Nachteile für beide Teile jahrelang ihr Unwesen treiben konnte, endlich so große Fortschritte zeitigen wird, daß dem reibungslosen Nebeneinanderleben und friedlichen Wettbewerb beider Völker nichts mehr im Wege stehen wird. Auch die in Stanislau erfolgte Wahl eines Deutschen in den Stadtrat kann manches zur Erreichung dieses Zieles beitragen und seine Auswirkungen können mitunter selbst bis in weiteste Kreise der Gesamtbevölkerung den dauernden Zustand des Vertrauens und der Entspannung tragen. In diesem Sinne wünschen wir auch dem deutschen Vertreter der 70 000 Einwohner zählenden Stadt Stanislau eine gedeihliche Arbeit und Erfolge zum gemeinsamen Wohle aller Bevölkerungsgruppen.

Büchertisch

Karl Ude, Hier Quak! Reporter mit den sieben Punkten. 8° (VIII u. 186 S.). Freiburg im Breisgau 1933, Herder. In Leinen 3.50 M.

An einem idyllischen kleinen Waldteich, im Ufergras unweit eines stattlichen Ameisenhaufens, hat ein kluger Frosch seine Heimat. Ein Frosch namens Quak, der auf seine Abkunft und sein Amt mit guten Gründen stolz sein kann: ist er doch Nachfahr des Prudentior, jenes längst verstorbenen Froschhelden, der mit seinen Schenkeln dem Monsieur Galvani zur Feststellung der Elektrizität verhalf, und er ist außerdem noch Reporter der Ameisenzeitung.

Herr Quak ist im vollen Mannesalter. Als ein sachlicher und gebildeter Mann sieht er denn auch auf Ereignisse und Dinge, führt Tagebuch darüber, und dieses Tagebuch gibt jetzt Karl Ude im Herder-Verlag heraus.

Um zuerst die äußeren Ereignisse kurz anzudeuten: Quak muß über einen Riesenzirkus reportieren und gerät dabei in den peinlichen Verdacht, ein hübsches Grasmückenfräulein auf grausame Art verschluckt zu haben; er wird Zeuge der Erprobung eines neuen technischen Wunderwerks, eines meisterlich konstruierten Spinnennetzes, bei welchem gesellschaftlichen Ereignis es allerhand Reibereien gibt; er entlarvt mit ungeheurer Spitzfindigkeit einen schwindlerischen Rekordschwimmer beim großen Wassersportfest der Frösche und Molche; er gerät in die Gefangenschaft eines Menschenriesen, der so dumm ist, von ihm Wettervoraussagen zu erwarten, er flieht nach bangen Tagen auf abenteuerliche Weise und wird unter seinesgleichen berühmt durch die Beobachtungen, die er durch die Wände seines Einmachglases gemacht hat; er rächt sich später an dem gleichen, in der Wiese eingeschlafenen Mann, was aber 17 Tote und viele Schwerverwundete zur Folge hat. Und schließlich wird ihm die Quintessenz seiner Lebenserfahrung zuteil in der Begegnung mit einem hochstapelnden Goldfisch, der aus seiner bewunderten Haut Kapital schlägt.

Das sind ein paar von den äußeren Ereignissen, die dem spitzbübischen Quak sehr bedeutsam sind, denn er zieht aus ihnen allemal eine Moral: er schildert schon so, daß ohne viele Worte für seine Leser sich sehr vieles daraus lernen läßt — er ist ein Philosoph, und darum ist sein Buch auch nicht eigentlich für Kinder, es ist vielmehr ein dichterisch anspruchsvolles und sehr interessantes, lustiges Jungenbuch, es ist eine vorwissenschaftliche Lebensphilosophie aus der Naturgeschichte, mit Seitenblicken und -hieben auf die Menschen.

Der Stil ist gut; es ist ein männlich-herber Ton darin, nichts von der gemachten Lustigkeit und gemachten Jugendlichkeit vieler Jugendbücher. Mit großem Ernst und wirklicher Genauigkeit werden die Dinge vorgetragen. Die Tiere sind bis zum Grotesken vermenschlicht, aber es wird keine Willkür mit ihnen getrieben, die Spinne bleibt Spinne, der Frosch — Frosch. Die ganze Wissenschaft, die ganze Technik samt ihrer Apparatur werden mit vergnügtem Augenzwinkern im Tierreich vorgeführt, und dabei setzt doch die Phantasie überall in der Wirklichkeit ein.

Den letzten Wertstempel bekommt dieses famose Buch für 13- bis 17jährige durch die Form — da ist echtes Fabulieren von einem seltsamen Standpunkt aus, voll von innerer Fröhlichkeit unter einer ernsten Miene, so daß jedermann es oft lesen kann, auch wenn er die äußeren Ereignisse schon kennt.

Lutterbeck, Georg Alfred, S. J., **Die beiden Munshis.** Nach indischen Polizeiakten erzählt. Mit Bildern von Alfred Rohrer. (Aus fernen Landen. Eine Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend. 39. Bd.) 12° (VI. u. 136 S.) Freiburg im Breisgau 1933, Herder. In Halbleinen 1.50 M.

Indien ist der Jugend seit langem das Land der Märchen und Abenteuer gewesen, ist es heute vielleicht mehr denn je, da politische Kämpfe das Land zerreißen. Indien ist die Heimat der Tiger und Elefanten, das Land der Radschas und der marmornen Paläste, das Land der Edelsteine! Lutterbeck hat aus der farbenreichen Welt Indiens einen überaus spannenden Stoff herausgegriffen.

Die Akten der Polizei von Bombay boten das Material, auf dem sich hier lebendig und wirksam die Geschichte einer Bande von Gaunern aufbaut, die gerade die lebhafte Phantasie unserer Jungen fesseln wird. Auf dem Hintergrund der modernen politischen Spannungen zeigt die Handlung eine Gruppe von Mohammedanern, die durch gerissene Kniffe das Vermögen eines geizigen und abergläubischen Mullah (mohammedanischer Priester) ergattern.

Zwei Christenkinder werden von der gleichen Bande geraubt, um nach dem Norden in ein ungewisses Schicksal verschleppt zu werden. Der Kampf der Kinder um die Freiheit und ihre Versuche, die Betrügereien ihrer Peiniger zu vereiteln, halten bis zur letzten Seite in Bann. Vor allem die Gestalt Ramas, des lebhaften, mutigen, erfindungsreichen Buben, wird unseren Jungen gefallen.

Indien mit seiner Landschaft, seinen Menschen, seiner Zauberei und seinem Geheimnisvollen steht in diesem neuen Band der bei den Knaben bekannten und beliebten Reihe „Aus fernen Landen" vor dem jungen Leser auf. Bombay, das Einfalltor Europas nach Indien, zeigt seine glänzenden Straßen und das grausige Bild seiner Hafenviertel. Ja, Indien ist das Land der phantastischen Abenteuer — der neue Lutterbeck beweist es!

Zeitschriften

„Schenken schafft Brot" — Diese Losung ist ohne Zurückstellung der eigenen Wünsche möglich, wenn man weiß, welche Herrlichkeiten sich schon für geringe Beträge schenken lassen. Wirklich Wertvolles und Praktisches, nicht allzu Teures zeigt die jetzt vorliegende, ungewöhnlich reichhaltige Weihnachts-Sondernummer des Häuslichen Ratgebers „Schenken schafft Brot". Weihnachtsbäckerei, praktische Winke und Vorschläge für die Kleiderfragen, wohldurchdachte Geschenkvorschläge für den Herrn des Hauses, das Mädchen, die Kinder und die Hausfrau selbst geben allen neue Freude und neuen Mut zum Schenken. Alle Ratschläge und Artikel sind reich bebildert mit den Fotos der empfohlenen und mit Bezugsquellen angegebenen Geschenke — und da es sich um die Erzeugnisse deutscher Industrie und Heimatarbeit handelt, verdoppelt sich die Freude am Schenken in dem Bewußtsein, deutschen Arbeitern neuen Verdienst zu geben. Die Sondernummer ist überall für 36 Pfg. erhältlich, nötigenfalls durch Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Sprachenpflege.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, das dem Sprachbeflissenen die denkbar besten Hilfsdienste zu leisten vermag und bei seiner Vielseitigkeit auch recht unterhaltsam ist, sei hier angelegentlichst empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die beiden jungen Mädchen gehören unstreitig zu den reizvollsten Erscheinungen — die eine der anderen gewissermaßen als Folie dienend. Sofort sind sie umschwärmt. Ein berühmter Maler nimmt sich vor, die „schwermütige Blonde“ als „Traum einer Sommernacht“ für die nächste Ausstellung zu malen. Ein junger Lyriker träumt bereits von einer Ode „Die verkörperte Sehnsucht“. Und ein dramatischer Dichter wälzt eine Zeitkomödie „Titania und Puck im modernen Gewand“ in seinem Schädel herum.

Während die muntere Gerda sich vergnügt dem ganzen Treiben hingibt, wobei sie ganz offen ihre Freude über die ihr bewiesenen Huldigungen zeigt und nur allzu kühne Blicke und Worte schlagfertig abwehrt, verhält Ingrid sich völlig passiv. Sie ist nur mit dem Körper in dieser heiteren Gesellschaft. Die Gedanken suchen — i h n.

Und als er endlich eintritt, an der Seite Gunnar Cederströms, da schießt wieder jenes heiße Rot in ihre blassen Wangen, wie schon vorhin.

Um das fast hörbare Klopfen ihres Herzens zu überwinden, zieht sie sich in eine der kleinen Fensternischen zurück und beobachtet von diesem Versteck aus die beiden Herren . . .

Gunnar Cederström ist im Klub einer der Prominentesten. Er ist rasch umringt. Und als seinem Freund zollt man auch Henrik Scott Beachtung. Ingrid sieht, wie Gunnar lebhaft Umschau hält — gewiß nach Gerda, die ihm geschickt stets entwischt. Sieht, wie Henrik von verschiedenen Seiten um irgend etwas gebeten wird, was er lächelnd abwehrt. Bis er sich doch erweichen läßt und an den Flügel tritt.

„Hier haben Sie sich versteckt, Fräulein Ekdal?“ hört sie plötzlich Gunnars Stimme neben sich. „Ich suche Sie schon die ganze Zeit. Darf ich Sie zu einem Sessel geleiten? Mein Freund Scott wird sogleich singen.“

Wortlos neigt Ingrid das Haupt. Und gleich darauf erklingen die einleitenden Akkorde zu Schuberts „Wanderer“.

Schon als die herrliche Baritonstimme einsetzt: „Ich komme vom Gebirge her —“ horcht alles auf. Nach und nach verstummt auch das leiseste Geflüster. Alles im Bann einer wirklich vollendeten Kunst.

Die Augen des Sängers, die zuerst in die Ferne blickten, schweifen bei den Worten: „Und immer fragt das Echo — wo?“ über die Versammlung. Und bleiben an der blonden Frau im seegrünen Gewand hängen, die, mit etwas vorgebeugtem Oberkörper, die fast überirdisch glänzenden Augen starr auf den Singenden gerichtet, bewegungslos neben Gunnar Cederström sitzt.

Und auch in seinen Augen leuchtet es auf. Er gibt den Blick zurück — voll, schrankenlos. Und singt fortan nur noch für sie:

„Wie Geisterhauch tönt es zurück:

„Dort, wo du n i c h t bist, dort ist das Glück!“ —

Der letzte Ton ist verhallt. Noch einige Herzschläge lang verharrt Henrik auf seinem Platz. Dann steht er rasch, fast ungestüm auf.

Ein unbeschreiblicher Jubel bricht los. Man umringt ihn. Dankt ihm mit überschwenglichen Worten. Erstickt ihn fast mit Schmeicheleien.

Er jedoch sieht nur sie — sein Weib . . .

Ingrid hat sich aus ihrem Sessel erhoben. Reglos, totenbleich, wie im Traum steht sie da. Und wartet. Ihr ist, als ob eine unsichtbare Macht sie zu ihm hintreibt. Doch sie vermag kein Glied zu rühren.

So wartet sie mit fiebernden Pulsen — wartet —

Jetzt kommt er auf sie zu. Nur noch wenige Schritte sind es bis zu ihr. Und jetzt —

„Ah, Fräulein Ekdal! Sind Sie es wirklich? Haben Sie sich auch in diesen Menschentrubel hineingewagt?“

Ingrid fühlt, wie ihr Herzblut einen Moment stockt. Dieser konventionelle Ton! Dieser kühle Blick! Dieses spöttische Lächeln! Was soll das bedeuten? Soeben noch, als er sang, da tat sie einen Blick in sein Inneres. Da fühlte sie, daß er sie liebt — heiß, leidenschaftlich, verlangend. Und nun?

Mit dem Blick eines zu Tode getroffenen Wildes wendet sie sich Gunnar Cederström zu.

„Ich — ich fühle mich nicht wohl,“ stammelt sie, die Hand aufs Herz pressend. „Ich will nach Hause fahren. Bitte, benachrichtigen Sie Madame Arnholm.“

„Ich werde Madame Arnholm benachrichtigen,“ läßt sich Henriks klare Stimme vernehmen. „Geleite du Fräulein Ekdal hinaus und besorge ihr ein Auto!“

Er sieht den verwunderten Blick des Freundes. Sieht, wie er Ingrid den Arm reicht und die Schwankende hinausgeleitet. Und noch immer trägt sein Gesicht die kalte, undurchdringliche Maske.

Doch in ihm tobt ein rasender Kampf. Er vergegenwärtigt sich die Blässe in den Zügen des geliebten Weibes, den todestraurigen Blick. Wo ist die frische Farbe der Wangen? Wo das bezaubernde Grübchenlächeln? Wo der glückstrahlende, kindlich harmlose Ausdruck der Augen?

Und er erbebt.

„Du bist schuld an dieser schaurigen Veränderung,“ raunt ihm leise eine warnende Stimme, die Stimme des Gewissens zu. „Du bist ihr böser Geist! Du treibst sie in den Tod! Laß ab! Laß ab!“

„Keine Gefühlsduselei! Denke an Reichtum und Macht!“ grinst die Stimme des Teufels in ihm. „Nur noch kurze Zeit, und ihr Antlitz wird wieder in früherer Jugendfrische erstrahlen! Du wirst reich und angesehen sein, nicht mehr von der Gnade anderer abhängig! Du wirst deinen Mund auf ihre Lippen pressen und ihre erstarrten Glieder zu neuem Leben erwecken! Nur vorwärts! Vorwärts!“

Noch kämpft er mit sich, als er Madame Arnholm mit ihrer Tochter daherkommen sieht.

„Ah, guten Abend, Herr Scott! Ich muß mich wirklich in acht nehmen, daß ich Sie mit Ihrem richtigen Namen anrede. Gerda, mein liebes Kind, willst du nicht auch unseren damaligen Gast begrüßen?“

Ganz leicht neigt das Mädchen den Kopf zum Gruß und will weitergehen, als Gunnar wieder eintritt und sich, die Gruppe gewahrend, ihr rasch nähert.

„Fräulein Arnholm, wie glücklich bin ich, Sie endlich wiederzusehen! Ich —“

Gerdas liebes Gesicht wird zuerst blaß, dann dunkelrot. Mit stolz erhobenem Köpfchen blickt sie den Mann kühl an, während ihre äußersten Fingerspitzen kaum eine Sekunde lang seine ausgestreckte Hand berühren.

Dann wendet sie sich sofort von ihm ab und zu Henrik.

„Ich bin in Sorge um Fräulein Ekdal. Ich habe sie aus den Augen verloren. Wissen Sie vielleicht —“

„Fräulein Ekdal ist nach Hause gefahren.“

„Wie? Ohne uns zu benachrichtigen?“ fällt Madame Arnholm verwundert ein, und in ihrer Stimme liegt ein leiser Tadel.

„Sie fühlte sich nicht wohl,“ begütigt Cederström. „Ich habe sie zum Auto geleitet.“

„Dann wollen auch wir gleich —“

„Es wird wohl nicht so schlimm sein. Vielleicht hat der Gesang sie erregt.“

Und eine längere Unterhaltung über Henriks Vortrag und Schuberts Musik im allgemeinen knüpft sich daran.

Inzwischen hat Henrik mit Gerda ein kleines Extragespräch.

„Ich habe eine Bitte an Sie, Fräulein Arnholm.“

„Was denn?“

„Sie betrifft Fräulein Ekdal.“

„Ah, Ingrid! Na, dann los!“

„Ueberbringen Sie ihr eine Botschaft von mir! Wollen Sie?“

„Ich muß doch erst wissen, was es ist! Erst hören, dann versprechen!“

Henrik zögert einige Augenblicke. Dann sagt er langsam, mit Nachdruck:

„Teilen Sie ihr mit, die einsamen Stunden müßten ein Ende nehmen! Ich — Henrik Scott — hoffe und harre!“

„Wie banal!“ Und Gerda rümpft enttäuscht das Näschen.

„Nicht banal für Fräulein Ekdal! Wiederholen Sie ihr, bitte, Wort für Wort — als Botschaft von mir! Sie versteht den Sinn.“

„Ich — ich weiß nicht, ob ich es tun soll,“ erwidert Gerda, den Mann nachdenklich anblickend.

Sein Gesicht erscheint ihr verändert. Der spöttische Zug um seine Lippen ist verschwunden. In seinen tief liegenden Augen steht deutlich gespannte Erwartung geschrieben.

„Wollen Sie meinen Wunsch erfüllen, Fräulein Arnholm? Ich bitte Sie herzlich und dringend —“

Er blickt sie fest und zugleich gebietend an.

Und auch die kleine Gerda beginnt die unheimliche Macht dieser Augen zu spüren. Sie senkt die Lider.

„Nu—n?“ fragt er. „Wollen Sie?“

„Ja. Ich will.“

„Wort für Wort?“

„Ja — Wort für Wort.“

„Ich danke Ihnen.“

Und er lenkt das Gespräch auf andere Bahnen und folgt mit seiner Dame dem voranschreitenden Paar.

XXIII.

„Mein Weib!“

Noch erstrahlen die Lichter in den Festsälen des „Klubs der Prominenten“ in vollem Glanz, noch lacht und jubelt und flirtet die geputzte Menge — da verabschiedet sich Henrik Scott bereits von seinem Freunde und den Arnholmschen Damen.

Ihn hält nichts mehr.

Er weiß, der heutige Abend hat ihn dem Schlußpunkt seines Planes nahegebracht. Die Krisis steht bevor. Wenn Gerda Arnholm seine Botschaft an Ingrid ausrichtet — und er zweifelt nicht daran, die Kleine ist von größter Gewissenhaftigkeit — so muß alles nach Wunsch gehen.

Wie schwer es ihm geworden war, die Geliebte schon seit Wochen in seiner Nähe zu wissen und sie nicht aufzusuchen, das weiß nur er allein. Und es gehörte seine eiserne Willenskraft dazu, um nicht schwach zu werden. Doch als er sie heute abend sah, nur noch ein Schatten ihrer selbst — da meldete sich zum erstenmal auch bei ihm das Gewissen. Er beschließt, dem grausamen Spiel so rasch wie möglich ein Ende zu bereiten. Einen Gewaltstreich vorzunehmen. Und er zweifelt nicht an dem Gelingen. Ueberaus zufrieden mit sich, legt er sich zu Bett und schläft bis spät in den nächsten Tag hinein. Dann frühstückt er in aller Behaglichkeit und schärft seiner Wirtin ein, er sei heute den ganzen Tag für niemand zu Hause.

„Wirklich nicht zu Hause, Herr Scott? Oder nur für niemand zu sprechen?“ meint die Frau mit einem listigen Augenzwinkern.

„Das kommt auf eins 'raus und kann Sie nicht weiter kümmern. Besorgen Sie einen Blumenstrauß — am liebsten dunkelrote Rosen — und halten Sie für den Abend ein kleines Souper bereit: Hummer, Austern und irgendein kaltes Geflügel, dazu eine Flasche Chablis. Hier ist Geld.“

Und er legt einen Fünfzigkronenschein auf den Tisch.

„Sehr wohl! Herr Scott erwarten Besuch für den Abend?“

„Ja. Nun gehen Sie!“

Als die Wirtin das Zimmer verlassen hat, macht er aufs sorgfältigste Toilette. Dann steckt er sich eine Havanna an, wirft sich aufs Sofa und hängt seinen Gedanken nach. Die sich heute nur mit Ingrid beschäftigen — intensiv, unablässig, ohne auch nur für eine Sekunde abzuspringen . . .

Die Stunden vergehen. Henrik setzt sich an den Schreibtisch und nimmt ein Buch zur Hand, ohne zu lesen, nur um ein wenig zu blättern. Aus den Seiten des Buches blicken Ingrids Augen ihn an. Er stellt den Lautsprecher an — aus der Musik tönt ihm Ingrids Stimme entgegen. Er versucht dies und das — und sieht und hört und fühlt nur Ingrid.

Sie hat völlig von ihm Besitz ergriffen.

Er wartet — wartet — —

Gegen sechs Uhr klopft die Wirtin an seine Tür.

„Verzeihung, Herr Scott! Hat der Herr schon zu Mittag gegessen?“

„Nein. Ich habe keinen Appetit. Kümmern Sie sich nicht um mich! Ist alles für den Abend bereit?“

„Jawohl, Herr Scott.“

„Kein Brief gekommen? Kein Telephonanruf?"
„Nein, Herr Scott."
„Wenn etwas kommt, sofort melden! Verstanden?"
„Gewiß, Herr Scott."

Die Wirtin geht wieder. Eine Ahnung davon dämmert in dem Hirn der einfachen Frau auf, daß heute abend etwas Besonderes los ist.

Je später es wird, um so mehr wächst Henriks Sehnsucht nach seinem Weibe. Ach, könnte er ihre Hände halten, ihren Kopf an seine Brust lehnen, von ihren Lippen Glückseligkeit trinken!

Als es ganz dunkel ist und auf der Straße die Laternen aufflammen, steckt die Wirtin aufs neue den Kopf herein.

„Soll ich den Tisch decken, Herr Scott?"

„Ja. Stellen Sie alles hin! Den Rosenstrauß in die Mitte! Und dann verschwinden Sie! Und lassen sich heute nicht mehr blicken! Verstanden?"

„Ich verstehe, Herr Scott."

Rasch macht sie den Tisch zurecht. Stellt die gewünschten Leckerbissen bereit, den Wein daneben und den Strauß in die Mitte. Dann knickst sie mit vielsagendem Lächeln und verschwindet.

„So!"

Henrik überblickt befriedigt das kleine Tischchen. Dann wechselt er seine Kleidung. Zieht ein kurzes fliederfarbenes Samtjackett an und steckt die Füße in türkische Pantoffeln — sein Hausanzug, wenn er es sich einmal recht behaglich machen will. Und denkt an Ingrid.

Dabei horcht er wiederholt auf den Gang hinaus — Halt! Sind das nicht Schritte?

Nichts war's. Eine Täuschung. Ein Hirngespinst seiner erregten Sinne.

Er steckte sich eine neue Zigarre an und bläst, wie sonst, große Rauchwolken in die Luft. Aber selbst die herrliche Havanna will ihm heute nicht schmecken.

Er weiß, sein Herz ist mit ihm durchgegangen. Das Gefühl in ihm beherrscht den Verstand — zum ersten Male in seinem Leben.

Er kennt sich selbst nicht wieder.

Den Kopf in die Hand gestützt, so sitzt er vor dem appetitlich gedeckten Tisch. Und wartet — wartet.

Vermag sein Wille nichts mehr über Ingrid? Er will, daß sie kommt! Er hat sie gerufen! Und sie kommt — nicht?

Plötzlich — Henrik lauscht angestrengt — draußen hastige Schritte — —

Und jetzt — leise. Klopfen an seiner Tür.

Henriks Herz pocht einen Sturmmarsch. Trotzdem greift er zu einem Band Nietzsche und tut, als ob er eifrig in die Lektüre vertieft sei und das Klopfen nicht gehört habe.

Erneutes, etwas stärkeres Klopfen.

„Herein!"

Noch eine Sekunde — dann öffnet sich die Tür. Henrik wendet nicht einmal den Kopf.

Erst als ein verhaltener Seufzer an sein Ohr dringt, blickt er auf.

Vor ihm steht Ingrid, die Augen halb verschleiert, die Wangen mit tiefer Glut bedeckt.

Schweigend streckt er ihr die Arme entgegen.

„Henrik! Henrik!" jauchzt sie auf und stürzt sich an seine Brust.

„Mein Weib! Endlich!!"

XXIV.

Es gibt kein Zurück!

Mitternacht ist längst vorüber, als ein Taxi vor Madame Arnholms Wohnung am Frederikspark hält.

Verwundert öffnet der verschlafene Portier die Tür und starrt den Herrn und die Dame an. Die Dame ist Fräulein Ekdal, die im ersten Stock bei Madame Arnholm wohnt. Den Herrn kennt er nicht.

„Sorgen Sie, daß die Dame hineinkommt," schärft der Herr dem alten Mann ein. „Und melden Sie Madame Arnholm morgen früh, daß ich ihr gegen Mittag meine Aufwartung machen werde! Scott ist mein Name — Henrik Scott."

„Sehr wohl, mein Herr!"

Kopfschüttelnd schließt der brave Alte die Haustür wieder. Im stillen wundert er sich gewaltig. Aber als wohlerzogener Portier behält er seine Bedenken für sich.

„Hm, hm" — simuliert er, als er hinter der schlanken Mädchengestalt, die leichtfüßig die Treppe hinaufeilt, herstampft. „Vorhin war sie noch krank, und jetzt ist sie auf einmal kerngesund. Scheint verliebt zu sein. Die Mädels sind doch alle gleich, egal, ob reich oder arm, vornehm oder gering! Hm, hm!"

Der Alte schellt oben an Madame Arnholms Wohnung, übergibt dem Diener seine Schutzbefohlene und stapft wieder hinunter in seine Portierloge.

Am nächsten Morgen meldet er vorschriftsmäßig Madame Arnholm Herrn Henrik Scotts Auftrag.

Die Dame ist aufs peinlichste berührt. Den ganzen vorigen Tag über war Ingrid bereits ein Gegenstand der Sorge für sie gewesen. Seit sie in der vorletzten Nacht vorzeitig das Fest verlassen hatte und allein nach Hause gefahren war, erschien sie krank; sie aß kaum etwas und weinte viel. So daß Madame Arnholm schon einen Arzt rufen wollte, was jedoch auf Ingrids dringende Bitte unterblieb. Sie wolle im Bett bleiben; morgen wäre alles wieder gut.

Madame Arnholm gab sich zufrieden. Ingrid verriegelte gegen Abend ihre Schlafzimmertür, damit niemand sie störe. Und alles schien in Ordnung.

Und nun plötzlich dieser geheimnisvolle nächtliche Ausgang? Und die Ankündigung von Henrik Scotts Besuch? Was soll das nun wieder bedeuten? Rätsel über Rätsel, seit das Mädchen in ihrem Hause ist!

In sorgenvoller Stimmung begibt sich Madame Arnholm nach Ingrids Zimmer.

Auf ihr Klopfen wird ihr auch sogleich geöffnet.

„Mein liebes Kind," beginnt Madame Arnholm, mit einem erstaunten Blick auf die blühenden Wangen, die leuchtenden Augen, die ganze lebenstrotzende Gestalt vor ihr, „ich freue mich, Sie so wohl aussehend zu finden. Gestern waren Sie doch noch krank —"

„Aber heute fühle ich mich wohl — sehr wohl!" fällt Ingrid leise auflachend ein. „Ich wollte gerade hinunter zum Frühstück!"

Madame Arnholm schließt die Tür hinter sich und faßt Ingrid liebevoll bei der Hand.

„Der alte Petersen hat mir eine merkwürdige Mitteilung gemacht," steuert sie direkt auf ihr Ziel los. „Während wir Sie gestern krank im Bett glaubten, sollen Sie von Hause abwesend gewesen und erst spät in der Nacht in der Gesellschaft eines Herrn zurückgekehrt sein. Ist das wahr?"

Ingrid zeigt nicht die geringste Spur von Verlegenheit.

„Gewiß. In Herrn Scotts Gesellschaft," sagt sie unbefangen.

„Wo waren Sie?"
„Bei ihm. Bei Henrik Scott."
„In seiner Wohnung?"
„Ja. In seiner Wohnung."

Madame Arnholm ist so verblüfft über die Selbstverständlichkeit, mit der das Mädchen diesen in ihren Augen unverantwortlichen Schritt behandelt, daß ihr für einen Augenblick die Sprache fehlt.

„Aber, liebe Ingrid, in der Nacht, bei einem Mann in seiner Wohnung!" stottert sie entrüstet. „Halten Sie Ihre Handlungsweise für — korrekt?"

Keine Miene verändert sich in dem rosig überhauchten schönen Mädchengesicht.

„Korrekt? Das weiß ich nicht, Madame Arnholm. Darüber habe ich noch nicht nachgedacht."

„Sie hätten aber darüber nachdenken sollen!"

„Weshalb? Ich gehöre zu Henrik Scott und er zu mir!"

„Gewiß. Aber — solange Sie nicht seine Frau sind —"

Sie bricht ab. Ingrid hat sie gar so merkwürdig angesehen, mit Augen wie aus einer anderen Welt.

„Ich will Ihnen auch weiter keine Vorwürfe machen," fährt sie nach einer Weile fort. „Herr Scott hat mir durch Petersen für heute seinen Besuch angekündigt. Wir wollen ihn also abwarten und dann weiter über den Fall reden. Nun kommen Sie zum Frühstück!"

Behenden Schrittes trippelt Ingrid neben Madame Arnholm nach dem Frühstückszimmer. Nichts mehr von der früheren gedrückten Haltung, dem schleppenden Gang, den matten Bewegungen. Sie fühlt sich so leicht, so beschwingt, wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Monatelang hat ihr Gewissen gekämpft gegen die Sünde — jetzt ist der Kampf zu Ende. Sie hat sich völlig einem anderen hingegeben. Mit Leib und Seele. Das Bewußtsein, nun ganz und gar diesem anderen anzugehören, hat ihr Gewissen einschlafen lassen.

Als sich gegen Mittag Henrik bei Madame Arnholm melden läßt, nickt sie nur lächelnd mit dem Kopf — ihr erscheint dies alles ganz selbstverständlich — und verläßt schweigend mit Gerda das Zimmer.

Die Unterredung dauert nicht lange. Dann läßt Madame Arnholm Ingrid rufen. Tränen, echte, ehrliche Freudentränen glänzen in ihren Augen, als sie das junge Mädchen an ihre Brust zieht und sie feierlich auf Stirn und Wangen küßt.

„Ihr Verlobter hat mir soeben mitgeteilt, daß die Hochzeit in den nächsten Tagen stattfindet. Gott segne Sie, mein Kind!"

Und Ingrid erwidert die Umarmung. Erwidert den Kuß. Keine Spur von Gewissensbissen fühlt sie, keine Bedenken, keine Hemmungen irgendwelcher Art. Nur Freude, Freude, Freude!

„Nun gehen Sie zu Ihrem Verlobten nach dem Salon!" lächelt Madame Arnholm gütig. „Ich werde Gerda zurückhalten, damit Sie noch ein bißchen allein sind."

Und Ingrid eilt davon.

Bei ihrem Eintritt erhebt sich Henrik und streckt ihr die Hand entgegen.

Doch sie wirft sich voller Leidenschaft an seine Brust.

„Schlinge deine Arme um mich!" fleht sie bebend. „Küsse mich! Küsse mich, bis mir der Atem ausgeht! Und sprich kein Wort! Ich will nur fühlen und glücklich sein in dem Bewußtsein, daß wir jetzt eins sind!"

Er willfahrt ihrem Wunsche, obgleich seine nüchterne Natur diese Erregung nicht begreift. Dann löst er ihre Arme von seinem Nacken.

„Komm, setz dich zu mir, mein Herz! Ich bin genau so glücklich wie du. Laß mich deine Hand in meiner Hand halten — so! Wir wollen jetzt alles Notwendige besprechen."

Ein eigenartiges Lächeln umspielt Ingrids Lippen, ein mutwilliges, fast spitzbübisches Lächeln, das ihr früher völlig fremd war.

„Weißt du — es ist gar nicht so schwer, Böses zu tun," raunt sie ihm listig ins Ohr. „Zuerst denkt man sich das alles viel schlimmer. Aber nachher macht es sogar Spaß; es ist so spannend —"

Henrik runzelt leicht die Stirn.

„Laß das, Ingrid! Es gibt Dinge, die niemals berührt werden sollen — selbst nicht zwischen Mann und Frau."

„Warum nicht? Wenn wir doch eins sind!"

„Auch dann nicht! In unserem Fall wäre es sogar gefährlich!"

„Wieso gefährlich?"

Er blickt sie fest an.

„Das Gewissen muß schlafen, Ingrid! Nichts darf es aufwecken — nichts!"

Der sorglos heitere Ausdruck in ihren Zügen macht einer nachdenklichen Miene Platz.

„Ja. Das Gewissen muß schlafen. Nichts darf es aufwecken!" wiederholt sie eintönig. „Du hast recht —"

Er fühlt ihre Hände in den seinen leicht erzittern. Fühlt, wie sie sich bald seinem festen Druck fügen gleich einem sich duckenden, gefangenen Vögelchen.

Und etwas wie Triumph zuckt in ihm auf.

„Ha, endlich hat er sie bezwungen! Sie bäumt sich nicht mehr auf! Sie ist sein Geschöpf geworden — mit Leib und Seele!

Und trotzdem — als er sein Weib ansieht, da ist ihm, als riesele ihm ein Schauer über den Rücken. In dem Ausdruck des schönen Gesichtes und besonders der wundervollen Augen liegt etwas, das ihm nicht gefällt. Die Tiefe des Empfindens fehlt. Das Weiche, Sensible, das ihn bei ihrem ersten Anblick so entzückte. Ein starrer, leerer Ausdruck ist an dessen Stelle getreten.

Hat er die Schuld daran? Er? Unwillkürlich läßt der Druck seiner Hände nach. Sie fühlt es und hebt den Kopf, wie ein erschrockenes Kind.

Er küßt sie auf die fragenden Augen. Und sagt dann mit erzwungenem Gleichmut:

„Als ich heute nacht wieder nach Hause zurückgekehrt war, ohne dich, mein Weib, nachdem du mir zum ersten Male angehört hattest — ganz, schrankenlos —, da dachte ich genau über unsere Zukunft nach. Niemand weiß bis jetzt von unserer Vermählung. Braucht auch nichts zu wissen. Wir halten sie geheim und feiern sie nochmals, und zwar in allernächster Zeit, und richten uns dann gleich ein schönes Heim ein. Ist es dir recht so?"

„Ganz recht."

„Vorbedinung natürlich ist, daß du mir das Testament ausgehändigt hast, mit dem ich das Nötige unternehmen kann."

Ingrid zuckt zusammen. Ihre Lippen teilen sich, als ob sie etwas sagen wolle.

„Bist du anderer Meinung?" fragt er scharf.

„Nein, o nein. Ich möchte nur —"

„Was möchtest du?"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 17 — Lemberg, am 24. Dezember (Christmond) — 1933

Des Landwirts Winterarbeiten

In einem geordneten Landwirtschaftsbetrieb ruht die Arbeit auch nicht im Winter. Der Ort des Schaffens ist nur vom Felde in Haus und Hof, Stall und Scheune verlegt worden. Schon die Viehhaltung mit ihrer ausschließlichen Stallfütterung erfordert einen großen Arbeitsaufwand, und ebenso macht die Behandlung, Verarbeitung und Verwertung der geernteten Feldfrüchte sehr viel Arbeit. Neben diesen landwirtschaftlichen Arbeiten im engeren Sinne gibt es aber noch eine ganze Reihe höchst wichtiger Verrichtungen, für die sich der Winter ganz besonders gut eignet.

Hierzu gehört zunächst das Reinigen, Reparieren und Pflegen aller Geräte und Maschinen, die bei der Ernte und Bestellung Verwendung gefunden haben. Wird diese Arbeit versäumt, so läuft der Landwirt Gefahr, bei Beginn der nächsten Arbeiten durch Nichtfunktionieren seiner Maschinen Betriebsstörungen zu bekommen, die ihn in seiner ganzen Arbeit aufhalten. Die beim Reinigen und Auseinandernehmen der Maschinen gefundenen Beschädigungen müssen sofort ausgebessert und zerbrochene und ausgeschliffene Maschinenteile durch neue ersetzt werden, damit die Mischinen stets betriebsfähig sind. Die blanken Eisenteile sind mit einer Fettschicht, die übrigen mit einem Firnisanstrich zu überziehen, um sie vom schlimmsten Feinde, dem Rost zu schützen. Auch die hölzernen Maschinenteile sind zum Schutze gegen die schädlichen Einflüsse der Feuchtigkeit mit einer Firnisschicht zu überziehen.

Viel Kummer bereiten festgefrorene Schrauben. Diesem begegnet man, indem man sie in einen dickflüssigen Brei von Graphitpulver und Oel taucht.

Zu Beginn des Winters sind sämtliche Gebäude einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen, damit alle vorgefundenen Schäden noch vor Eintritt der rauhen Witterung vorgenommen werden können. Zerbrochene Fenster, losgerissene Bretter, schadhafte Dächer, gequollene Türen und Fenster, die sich mit dem besten Willen nicht schließen lassen, bedeuten für den Landwirt einen großen wirtschaftlichen Nachteil. Die in den kalten und zugigen Stallungen frierenden Tiere müssen einen großen Teil der aufgenommenen Nahrungsstoffe benutzen, um die verloren gegangene und beständig schwindende Körperwärme zu ersetzen, anstatt sie in Fleich, Fett, Milch, Wolle und Körperkraft umzubilden. Durch die schadhaften Dächer gelangen Regen und Schnee auf die in den Scheunen lagernden Vorräte an Getreide, Heu, Klee, wodurch deren Qualität mehr oder weniger leidet, bsweilen sogar bis zum völligen Unbrauchbarwerden.

Werden die notwendigen Reparaturen rechtzeitig vorgenommen, so verursachen sie bedeutend weniger Kosten, als bei späterer Vornahme; denn die Schäden werden von Tag zu Tag größer und die Reparaturen im gleichen Verhältnis immer schwieriger.

Besondere Aufmerksamkeit ist im Winter den Meliorationsarbeiten auf den Wiesen und Weiden zuzuwenden. Die Maulwurfshaufen sind mit der Wiesenegge und der Wiesenschleife zu zerstören und zu verteilen. Die Gräben, die im Laufe des Jahres verschlammt und deren Ränder eigestürzt sind, müssen von neuem ausgeworfen und abgestochen werden. Ebenso sind die etwa vorhandenen Brücken und Durchlässe, die Einfriedigungen und die Befestigungen des Bachufers auszubessern. Sehr verbesserungsbedürftig sind gewöhnlich auch die Feldwege. Zerbrochene Räder, umgestürzte und festgefahrene Wagen, welch letztere nur durch an Tierquälerei grenzende Anstrengungen der Zugtiere wieder flott gemacht werden können, sind die Folgen schlechter, ungepflegter Feldwege. Die ausgepflügten Steine, die im Winter gesammelt und zusammengefahren werden können, sind ein vorzügliches Material zur Ausbesserung der Feldwege.

Auch die Anlage und Behandlung der Komposthaufen bildet eine wichtige Winterarbeit. Sämtliche Abfälle tierischen, pflanzlichen und mineralischen Ursprungs, die in jedem Wirtschaftsbetriebe in großer Menge vorkommen und vielfach unbenutzt und unbeachtet verloren gehen, können bei der Herstellung des Komposthaufens Verwendung finden. Diese Stoffe werden unter Beimengung von ungelöschtem Kalk schichtweise aufgehäuft und mit Erde bedeckt. Der Haufen ist fleißig mit Jauche zu begießen und von Zeit zu Zeit zur Beförderung der Zersetzung umzustechen. Es ist für den Landwirt eine gute Sparkasse, die ihm hohe Zinsen bringt, denn der gut durchgelegene Kompostdünger liefert in der richtigen Weise und am rechten Orte angewandt, ganz vorzügliche Resultate.

Den ganzen Winter hindurch kann die Jauche auf die Felder gebracht werden. Man darf auf keinen Fall die sich auf der Miststätte ansammelnde Jauche unbenutzt verfließen lassen, denn sie ist sehr reich an kräftigen und schnellwirkenden Pflanzennährstoffen. Die Jauchefässer müssen mit Flüssigkeitsverteilern versehen sein, um eine möglichst gleichmäßige Düngung zu erzielen.

B. K.

Zinsgrenze für Einlagen

(Uebersetzung aus dem „Dziennik Ustaw" Nr. 94 vom 1. 12. 33.)

§ 1. Als höchste Zinsgrenze für **Einlagen** und andere **Geldanlagen** setze ich fest:

a) für Kommunalsparkassen, die Galicyjska Kasa Oszczędności, Lwów, Centralna Kasa Spółek Rolniczych, Ukraińska Szczadnyci in Przemyśl und die Krajowa Kasa Pożyczkowa in Poznań — 5½% jährlich,

b) für Kommunalsparkassen, sofern die Summe der Spareinlagen nicht 500 000 zł in einer Kasse übersteigt, für Genossenschaften, für Gemeindespar- und Darlehnskassen — 6½% jährlich.

§ 2. In den in § 1 festgesetzten Grenzen kann die Höhe des Zinssatzes abhängig von verschiedenen Arten von Einlagen und Geldanlagen, gestaffelt werden.

Im Laufe von 15 Tagen, vom Datum der Bekanntgabe der vorliegenden Verordnung, werden die Vorschläge betreffend die obengenannte Staffelung zwecks Bestätigung an das Finanzministerium gesandt, u. zw. durch:

a) die Kommunalsparkassen, die Galicyjska Kasa Oszczędności, die Ukraińska Szczadnyci in Przemyśl und die Krajowa Kasa Pożyczkowa in Poznań;

b) den Vorsitzenden des Genossenschaftsrates — bezüglich aller Genossenschaften, welche sich mit Bankgeschäften befassen;

c) den Regierungskommissar der Centraina Kasa Spółek Rolniczych in Warszawa — bezüglich dieser Institutionen;

d) die Państwowy Bank Rolny — bezüglich aller Gemeindespar- und Darlehnskassen.

§ 3. Die durch den Finanzminister bestätigten gestaffelten Zinssätze von Einlagen und anderen Geldanlagen werden nach Ablauf von 15 Tagen, vom Tage der Bestätigung an, rechtskräftig, bis zu dieser Zeit dürfen sie jedenfalls den in § 1 festgesetzten Zinssatz nicht übersteigen.

§ 4. Die vorliegende Verordnung tritt mit dem 1. Dezember 1933 in Kraft, und in Bezug auf Einlagen und andere Geldanlagen, die vor dem Inkrafttreten der vorliegenden Verordnung hinterlegt wurden — mit dem 1. Januar 1934 oder nach Ablauf der vertraglichen Frist.

(Verband.)

Fragekasten und Meinungsaustausch

Frage: Ist es vorteilhaft, Getreideschrot gebrüht mit den Kartoffeln zu verabreichen und soll man Kartoffeln für den ganzen Tag mit dem Schrot vermengen oder erst vor jeder Verfütterung? Schadet häufiges Wiegen den Schweinen?

Antwort: Es ist nicht unbedingt notwendig, das Getreideschrot für Schweine zu brühen, hingegen ist es ratsam, das Getreide fein zu schroten. Auch spielt es keine Rolle, ob sie das Getreideschrot mit den Kartoffeln für den ganzen Tag mischen und erst vor jeder Verfütterung. Das Wiegen der Schweine ist nur zu empfehlen, weil es die beste Kontrolle ist, ob die Schweine richtig gefüttert werden und zunehmen. Natürlich ist es ratsam, sie während dieser Arbeit nicht unnötig zu hetzen, sondern sie ruhig zu **behandeln.**

Frage: Wieviel Gerstenschrot empfiehlt es sich neben Kartoffeln an Mastschweine zu verfüttern? Kann man es durch anderes Getreideschrot ersetzen?

Antwort: Die Getreideschrotgaben bewegen sich bei Mastschweinen zwischen 1 bis 2 Pfund und brauchen durchaus nicht aus reiner Gerste zu bestehen, sondern man kann auch ein Gemenge von anderen Getreidearten wählen. Getreideschrot verbessert die Schmackhaftigkeit des Futters und sorgt auch für eine zweckmäßige Beimischung von Rohfaser, die die Verdauungstätigkeit fördert. Was den Nährstoffwert des Getreideschrotes anbetrifft, kann man im Durchschnitt 1 kg Getreide 4 kg Kartoffeln gleich setzen. Zur Deckung des Eiweißbedarfes der Tiere sind außerdem noch etwa 4 Liter Magermilch oder 300 g Fisch- oder Fleischmehl erforderlich. Hat man Hülsenfrüchte zur Verfügung, so genügen 2 Liter Magermilch oder 150 g Fisch- oder Fleischmehl zusammen mit rund ½ kg Hülsenfruchtschrot. Ein weiteres kg Getreideschrot kann 150 g Eiweißfutter bzw. 2 Liter Milch ersetzen. Man sollte jedoch wenigstens 100 g Fisch- bzw. Fleischmehl oder 1 Liter Milch an Mastschweine verfüttern, damit etwas tierisches Eiweiß dem Organismus zugeführt wird.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

9. 12. 1933	priv.	Kurs	zł	5.63
11. 12. 1933	„	„	„	5.57—5.59
12. 12. 1933	„	„	„	5.63—5.66
13. 12. 1933	„	„	„	5.69—5.72

2. Getreidepreise p. 100 kg vom 13. 12. 1933:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ..	17.75—18.00	19.25—19.50
Weizen Samldg..	16.50—16.75	18.00—18.25
Roggen einh. ...	13.75—14.25	15.00—15.50
Roggen Samldg..	13.00—13.25	— —
Mahlgerste	9.75—10.00	11.50—11.75
Hafer v. Gut ...	11.25—11.50	12.75—13.00
Roggenkleie		7.50— 7.75
Weizenkleie		8.50— 9.00

3. Molkereiprodukte im Großverkauf:

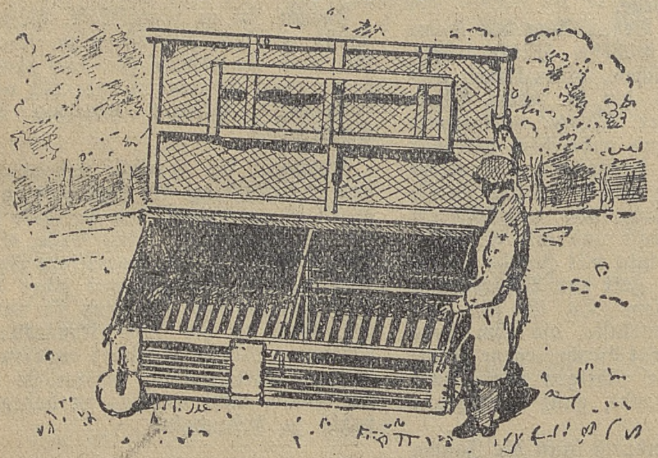
Vom 9. bis 14. 12. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.23 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Fahrbarer Aufzuchtstall

Die Aufzucht der mindestens drei Monate alten Junghennen auf der Weide hat mehrere Vorzüge. Die in freier Bewegung in Sonne und in frischer Luft heranwachsenden Jungtiere entwickeln sich gut und erhalten eine gefestigte Gesundheit; durch die Aufnahme von Insekten und Grünfutter wird die Aufzucht verbilligt. Der Geflügeldung wird gleich an Ort und Stelle nutzbar. Auf Großviehweiden sind Junghennen die billigsten Fladenverteiler. Auf der Weide brauchen Junghennen keine großen Ställe, sondern einfache Unterschlupfe, die sie gegen Regen schützen. Damit die Weide gleichmäßig abgenutzt wird und damit an



den Uebernachtungsplätzen die Grasnarbe nicht zertreten und nicht zu stark verkotet wird, müssen die Unterschlupfhäuschen regelmäßig versetzt werden. Auch wenn sie noch so leicht gebaut sind, wie das bekannte „Cröllwitzchen", ist das Versetzen anstrengend. Daher ist Dr. Bartsch auf den glücklichen Gedanken gekommen, die Junggeflügelhütte durch Anbringung eines Räderpaares fahrbar zu machen. Nunmehr kann sie auch von Frauen leicht versetzt werden. Als Baustoff werden einige Meter ungehobelte Latten von 5 Zentimetern Stärke, ein paar Quadratmeter Maschendraht und einige Quadratmeter Dachpappe benötigt. Einige Mutterschrauben und Beschläge kommen noch dazu, so daß sich insgesamt ein Baustoffverbrauch von etwa RM 20.— ergibt, sofern der Siedler die freie Winterszeit zum Bau benutzt. Für die Herstellung dieses beweglichen Junggeflügelstalles gibt Dr. Bartsch in der Deutschen landwirtschaftlichen Geflügelzeitung die folgende Anleitung: „West- und Nordseite sind wind- und regendicht (Dachpappe), Ost- und Südseite nur mit Maschendraht abgesperrt, so daß auch bei ganz dichter Besetzung genügend frische Luft hinzu kann. Eine kleine Tür im Ostgiebel erleichtert das Ausfangen. Ein fester Fußboden ist nicht vorhanden, sondern nur Sitzplatten, vielleicht 15 Zentimeter über der Erde, so daß der Nachtkot auf den Rasen fällt. Wenn der Stall morgens und abends um ein Stück weitergerückt wird, kann man das Feld auf diese Weise recht regelmäßig abdüngen. Selbstverständlich ist der Kot jedesmal zu verharken.

Durch Anheben des Daches und Herunterlassen der an ihm mit Scharnieren aufgehängten Südwand wird der Stallraum verschlossen. Wenn (bei Regenwetter z. B.) die Südwand nach innen hochgeklappt wird, so bleibt bei geschlossenem Dach die ganze Südbreite offen. Das Dach ist, ebenfalls wie die Wände, nur ein Lattenrahmen, der mit Maschendraht und Dachpappe bespannt ist. Durch das Hochklappen wird der Dachfirst nicht undicht, da er winkelig über die andere feststehende Seite des Daches übergreift. Hinter dem schrägen Lattengitter liegen zwei Futtertröge, die nach den Giebeln herauszuziehen sind. Das Anbringen der Futtertröge im Stall ist empfehlenswerter als das Aufstellen derselben im freien Gelände. Ungebetene Gäste werden gehindert, mitzufressen, die Junghennen gewöhnen sich leichter an ihr Heim, können geschützt vor jeder Witterung, Futter aufnehmen und haben gleich beim Erwachen Gelegenheit, den ersten Morgenhunger zu stillen.

Das Weitersetzen geschieht auf einfache Weise. Für sämtliche Ställe der Weide sind nur zwei Räder nötig, die feste Achsen haben und nach Anheben der Stallecken unter eine Gabel geschoben werden. An zwei Handgriffen, die am andern Giebel herausragen, hebt man das an sich leichte Gebilde einige Zentimeter hoch, ohne sich vorher bücken zu müssen und zieht oder schiebt es eine Länge oder mehr weiter, was selbst nicht allzu kräftige Damen unschwer fertig bringen. — Da das ganze durch Mutterschrauben zusammengehalten wird, läßt es sich nach Beendigung der Weidezeit leicht auseinandernehmen und ohne größeren Abstellraum zu benötigen, bequem den Winter über unterstellen

Unfruchtbare Stuten

In einem Flugblatt der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft führen Professor Dr. H. Mießner und Dr. Köser-Hannover über die Unfruchtbarkeit der Stuten folgendes aus:

I. Ursachen.

Die Unfruchtbarkeit oder das Güstbleiben der Stuten äußert sich darin, daß die Tiere teils nicht regelmäßig, teils überhaupt nicht aufnehmen; ihre mannigfaltigen Ursachen bestehen in Veränderungen des Eierstockes, Eileiters oder Tragesackes, ferner können mechanische Behinderungen des Gebärmutterhalses, wie Geschwülste, Verdickungen, unregelmäßige Lage, das Eindringen des männlichen Gliedes beim Bedeckungsakt verhindern; endlich sind durch Kleinlebewesen veranlaßte Erkrankungen im Gefolge von Fehlgeburten zu beschuldigen.

Aus der Verschiedenheit der Ursachen ergibt sich schon ohne weiteres die Schwierigkeit der Beurteilung einer Abhilfe. Nur durch genaue Untersuchung des Geburtsweges seitens eines Sachverständigen ist es möglich, den Grund für das Güstbleiben zu ermitteln. Hiervon muß in jedem Falle frühzeitig Gebrauch gemacht werden, um

1. die Stuten auszuschalten, bei denen eine Befruchtung überhaupt ausgeschlossen erscheint;
2. überflüssige Deckkosten zu sparen und die zwecklose Inanspruchnahme des Hengstes zu verhüten;
3. die übrigen Stuten durch entsprechende Behandlung rechtzeitig wieder zur Zucht geeignet zu machen;
4. die Gefahren der Weiterverbreitung von Krankheiten durch den Deckhengst zu verhindern.

II. Erscheinungen.

1. Stuten, die dauernd oder nur zeitweise in unregelmäßigen Zwischenständen rossen.
2. Stuten, die wie gewöhnlich rossen, jedoch trotz wiederholten Zulassens nicht aufnehmen, d. h. umrossen.
3. Alle Stuten, die mit einem Ausfluß aus der Scheide behaftet sind.
4. Stuten, die an einer Seuche leiden oder von ihr noch nicht völlig genesen sind.
5. Stuten mit Darm- und Harnleiden, die sich in Durchfällen und unregelmäßigem Harnabsatz äußern.

III. Bekämpfung.

Sofortige Hinzuziehung eines Sachverständigen. Bakteriologische Untersuchung einer steril entnommenen Gebärmutterschleimprobe auf das Vorhandensein von krankmachenden Kleinlebewesen. Es wäre ein Verbrechen an unserer Pferdezucht, wollte man Stuten mit den erwähnten Erscheinungen wahllos zum Hengst führen.

Muß die Kartoffel gehäufelt werden?

Diese Frage mag mancher für erledigt halten. Ist nicht immer gepredigt worden, man müsse recht hoch und gründlich häufeln? Allerdings, doch es muß nicht unter allen Umständen so sein. Es kommt sehr auf den Boden und die Bodenbearbeitung an. Man muß auch Althergebrachtes mitunter in Zweifel ziehen und über das Wie und Warum nachdenken. Ein anerkannter praktischer Landwirt hat einmal gesagt: „Ich habe immer behauptet, daß es fehlerhaft ist, wenn der Sandboden behäufelt wird oder mindestens sehr hoch angehäufelt wird, wenn Sie dem Boden eine sehr große Fläche geben durch das Behäufeln und namentlich durch das schöne kunstvolle Behäufeln." Warum? Weil die Behäuflung dem Boden eine große Oberfläche gibt und die Wasserverdunstung fördert und das ist schädlich auf den wasserarmen leichten Böden. Auf schwereren Böden ist es damit anders, sie haben größeren Wasservorrat und sie sind nicht so leicht zu lockern. Mit dem Häufeln wird bezweckt, den Kartoffeln einen lockeren luftigen Standort zu geben. Das kann man aber unter Schonung der Wasservorräte auch erreichen durch wiederholtes und tiefes Durcharbeiten mit dem Hackpflug.

FÜR DIE PRAXIS

Was in der Welt geschah

Arbeitslose bauen sich eine eigene Stadt

Nach mehr als zweijähriger, ununterbrochener Arbeit ist dieser Tage in der Nähe von Buenos Aires eine Stadt für 3000 Einwohner fertiggestellt und eingeweiht worden, die sich erwerbslose Handwerker aller Berufe eigenhändig gebaut haben.

Das ganze Werk wurde ohne Verwendung einer einzigen Maschine, die anzuschaffen kein Geld vorhanden war, vollendet. Die Ansiedlung besteht aus einer Reihe schmucker, kleiner Landhäuser, die mit allem modernen Komfort, sogar fließendem Wasser, ausgestattet sind. Getauft wurde die Ansiedlung auf den Namen „Stadt der Arbeitslosen". Auch ein stolzes Rathaus steht mitten in der neuen Gemeinde, über dessen Hauptportal der Wahlspruch „Solange ich atme, hoffe ich" in großen Lettern eingemeißelt ist. Die Abgeordneten werden alle vierzehn Tage neu gewählt, da man von der Auffassung ausgeht, daß auch in zwei Wochen der einzelne produktive Arbeit leisten kann und durch diesen raschen Turnus jegliches Bonzenunwesen verhindert wird. Die Gemeinde hat auch bereits dank der Initiative eines erwerbslosen Buchdruckers, eine eigene Zeitung, die allerdings in Ermangelung von Setzmaschinen auf einem Vervielfältigungsapparat abgezogen werden muß. Dieser Arbeitslosenstadt begegnet in ganz Argentinien wohlwollende Aufmerksamkeit, und verschiedene reiche Bürger haben bereits große Stiftungen gemacht, die es den wackeren Menschen ermöglichen, ihre Stadt weiter auszubauen.

*

Sturz aus dem 5. Stock — unverletzt!

Die 51jährige Frau Klara Langberg, die Witwe eines Berliner Arztes, hat in einem Hotel in Paris einen Selbstmordversuch gemacht. Sie stürzte sich aus dem Fenster des fünften Stockwerks herab, fiel aber auf das Drahtgitter des Speisesaals und wurde darin wie in einem Sprungtuch aufgefangen. Sie kam ohne besondere Verletzungen davon.

*

Unwetterverwüstungen in Sizilien

Das anhaltende Unwetter, von dem in den letzten Tagen besonders die Küste Siziliens heimgesucht worden ist, hat schwere Verwüstungen in den Kulturen der Südfrüchte angerichtet. So wird der Schaden in Licata allein auf über 1 Million angegeben. In ganz Südsizilien sind die Flüsse über die Ufer getreten und haben weite Strecken überschwemmt. Südlich von Messina verursachte ein Seebeben Schrecken und Sachschaden.

*

Hakenkreuze im Schnee

Mit dem Eintritt der winterlichen Jahreszeit hat sich die politische Propaganda in Oesterreich die großen Möglichkeiten zunutze gemacht, die das schneebedeckte Gelände bietet. In der Stadt Wien selbst krachen zwar immer noch die Papierböller. So wurden z. B. im Stadtbezirk Hernals drei Böller entzündet, die bei ihrer Explosion Hakenkreuze verstreuten. Auf dem Lande hingegen, wo der Winter eingezogen ist, hat man etwas Neues ersonnen. Wie aus Bruck an der Mur (Steiermark) gemeldet wird, wurde in einem Orte der Umgebung an einem schneebedeckten Hang ein 5 Meter hohes und 5 Meter breites Hakenkreuz entdeckt, das aus dem Schnee ausgeschaufelt worden war. In der gleichen Gegend waren in der Mürzbrücke 11 hölzerne Hakenkreuze an Seilen über den Fluß gespannt.

*

Karl Jatho, der erste Motorflieger, gestorben

In Hannover ist der Altmeister der deutschen Fliegerei, Karl Jatho, im Alter von 60 Jahren gestorben. Jatho, der das Schicksal der meisten Erfinder geteilt hat, und dem erst das Jahr 1933 die verdiente Anerkennung brachte, kann mit Recht als der erste Motorflieger der Welt bezeichnet werden. Ein Jahr nach dem tödlichen Absturz des Ingenieurs Otto Lilienthal, im Jahre 1897, machte Karl Jatho seinen ersten Versuch mit einer Art Doppeldecker, in dem im Gegensatz zu den bisher verwendeten Dampfmaschinen zum ersten Male als Antrieb ein Benzinmotor eingebaut war. Nach mühevollen Versuchen gelang es Jatho, im August 1903, etwa vier Monate vor dem epochemachenden Flug der Gebrüder Wright, auf einem selbstgebauten Eindecker, dessen Propeller durch einen 12-PS-Motor angetrieben wurde, einen kurzen Flug auszuführen.

*

Felsabsturz auf Helgoland

Die Insel Helgoland, auf der es durch die unermüdliche Wühlarbeit der Wellen trotz umfangreicher Schutzmaßnahmen fast jedes Jahr zu großen oder kleineren Felsabbröckelungen kommt, ist erneut kleiner geworden. An der Nordostseite der Insel ereignete sich ein neuer größerer Felsabsturz. Rund 6000 Kubikmeter Felsen und Erdmassen sind bei diesem Absturz ins Meer versunken. Die letzten größeren Felsabstürze (von kleineren Abbröckelungen abgesehen) ereigneten sich in den Jahren 1925 und 1931. Im Jahre 1925, wo ebenfalls die Nordostseite betroffen wurde, sind rund 12 000 Kubikmeter Felsen ins Meer gestürzt. 1931 erfolgte an der Ostseite ein Absturz von 7000 Kubikmetern.

*

Goldaufkäufe des Vatikans

Der Vatikan läßt am Londoner Goldmarkt große Goldankäufe vornehmen. Der größte Teil der Summen, die anläßlich des Heiligen Jahres eingegangen sind, soll in Gold angelegt werden. Der Papst hat außerdem die Prägung von neuen Goldmünzen im Betrage von 166 000 Pfund und einer großen Menge von Silbermünzen angeordnet, die zur Erinnerung an das Heilige Jahr eine besondere Prägung erhalten sollen.

*

Küstenschutzbeamte von Rumschmugglerschiff entführt

Ein staatliches Patrouillenboot hatte in Glasgow ein des Rumschmuggels verdächtiges Schiff ins Schlepptau genommen und befand sich auf der Fahrt zum Hafen, als plötzlich das Schleppseil durchhauen wurde und der Rumschmuggler mit dem Kapitän und vier Mann Besatzung des Polizeibootes an Bord in voller Fahrt das Weite suchte. Obwohl das Polizeiboot sofort die Verfolgung aufnahm, entkam der Rumschmuggler mit den fünf gefangenen Mitgliedern des Küstenpolizeibootes.

*

Ein zehnjähriger Indianerhäuptling

Der Wolf-Clan, einer der sieben in dem Reservatgebiet von Caughnawa lebenden Indianerstämme, hat einen Zehnjährigen, den kleinen Joe Two-Axe, zum Häuptling erkoren.

Richtiger müssen wir allerdings sagen, die Frauen und Mädchen des Stammes haben es getan. Denn die Männer haben nach den Bestimmungen der Stammesgesetze bei der Häuptlingswahl nichts zu suchen. „Das ist unsere alte indianische Sitte," sagt der Großhäuptling Dominick Te-ha-rif-hoken, dessen Enkelkind der künftige Häuptling des Wolf-Clans ist. „Unser Glaube schreibt es uns so vor, und in ganz Amerika werden darum die Indianerhäuptlinge von den Frauen des Stammes gewählt. Sie bleiben auch unter höchstinstanzlicher Kontrolle der Frauen. Auf allen Stammesversammlungen sitzt die Clan-Mutter hinter dem Häuptling, um darauf zu achten, daß dieser nichts sagt oder tut, was gegen die Stammesgesetze verstößt."

Warum aber die Frauen des Wolf-Clans gerade ein Kind zum Häuptling wählten, das erzählt Dominick nicht. Vielleicht haben ihm das die klugen Weiber auch nicht verraten. Laut und öffentlich gaben sie ihren Beschluß allerdings die Begründung, daß der kleine Joe, von jetzt an Häuptling Sawatis-sarahhoewanah, durch sein Vollblutindianertum die für die Wählbarkeit wichtigste Voraussetzung erfülle.



Italienische Polizei übt Attacke

Die Karabinieri, die stolzen italienischen Polizisten, die in ihren alten historischen Uniformen mit Dreispitz und langschößigem, schwarzem Waffenrock stets zu Zweien ein typisches Bild im italienischen Straßenverkehr sind, haben ihrer alten Tradition entsprechend auch berittene Abteilungen, die noch volle kavalleristische Ausbildung erhalten. Unser Bild zeigt eine Eskadron Karabinieri-Reiterei bei einer Übung in voller Attacke.



Der „Vater des Rundfunks" im Fernen Osten

Marchese Guglielmo Marconi, der weltberühmte Erfinder der drahtlosen Telegraphie, besuchte nach seinem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten auch Japan. Große Festlichkeiten wurden zu seinem und seiner Gemahlin Empfang gegeben. Unser Bild zeigt Marconi und Marchesa Marconi als Ehrengäste des Barons Okura, des Präsidenten der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Japan. Geishas bedienen die Gäste mit ihrer zierlichen Grazie.

Die Heiligsprechung der kleinen Bernadette

Zu den Schaugeprägen größten Stils, die sich der Welt bieten, zählt der Akt einer Heiligsprechung, wie ihn die römisch-katholische Kirche vorzunehmen pflegt. Der Ehre der Kanonisation wurde jetzt das Hirtenmädchen Bernadette teilhaftig, die in einem Dorf der Pyrenäen die Schafe weidete und dort Gesichte hatte, welche ihren Heimatort Lourdes seit Jahrzehnten zum Gegenstand von Wallfahrten aus allen Teilen der Welt gemacht haben. Die Zahl der Kranken, die in Lourdes geheilt wurden, zählt nach vielen Tausenden.

Nach Tausenden zählten auch die Pilger, die zu der heutigen Heiligsprechung nach Rom gekommen waren. Allein aus Frankreich waren in Sonderzügen 15 000 Pilger gekommen, um dem feierlichen Akt beiwohnen zu können. Die Heiligsprechung vollzog sich mit dem ganzen Prunk, den die Kirche bei solchen Anlässen zu entfalten versteht. Um 7.45 Uhr war die Peterskirche, die 50 000 Menschen zu fassen vermag, fast völlig gefüllt. Das Kardinalskollegium versammelte sich in der Sixtinischen Kapelle, um von dort in großem Zug den Papst über die Scala regia in die Basilica zu geleiten. Allein dieser Einzug dauerte über eine Stunde und zeigte alles, was die Kirche an Würden zu zeigen vermag: Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen, Kardinäle, Orden und Weltklerus, dann den Hof in der ganzen Pracht seiner Gewänder, Malteser, Ritter, die Nobelgarde der römischen Aristokratie, die Schweizer Garde, die päpstliche Wache und Kämmerer in großer spanischer Tracht. Um 8.50 Uhr erschien unter den Klängen des Ecce sacerdos Magnus der Papst, getragen auf seinem prächtigen Tragsessel und mit den nachgetragenen Straußenfächern, auf dem Kopf die päpstliche Tiara. In einem Akt, der mehrere Stunden dauerte, vollzog der Papst vor dem Kardinalskollegium die Verkündung der Heiligsprechung und stimmte dann das Tedeum laudamus (Großer Gott wir loben dich) an, das von den Sängern der Sixtinischen Kapelle abwechselnd mit der Menge von 40 000 Menschen gesungen wurde.

Nach der Heiligsprechung vollzog sich die Papst-Messe, die wieder mehrere Stunden in Anspruch nahm. Erst gegen Mittag nahm die große Zeremonie ihr Ende.

Geheimnisvolle Unfälle

Fünf Arbeiter der englischen Kunstseidengesellschaft British Celanese sind nach Meldungen der Londoner Presse bei Ausprobierung eines neuen Verfahrens ums Leben gekommen.

Die Versuche, bei denen gefährliche Säuren verwendet worden waren, wurden im Werke der Gesellschaft bei Derby durchgeführt, sind aber jetzt, nachdem ein sechster Arbeiter mit schweren Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus eingeliefert worden ist, vorläufig eingestellt worden. Ein Vertreter des Innenministeriums ist in Derby eingetroffen, um eine Untersuchung in der Angelegenheit, die bisher streng geheim gehalten worden ist, vorzunehmen.

Historische Kronjuwelen unter dem Hammer

In den nächsten Tagen wird in London eine Versteigerung ganz besonderer Art vor sich gehen, handelt es sich doch um den meistbietenden Verkauf wertvoller, historischer Stücke aus den Kronschätzen dreier ehemaliger europäischer Kaiserhäuser.

Unter anderem kommt ein prachtvolles Kollier, bestehend aus 41 großen Diamanten, zur Versteigerung, das seinerzeit Josephine de Beauharnais, die Gemahlin Napoleons I., ihrer Tochter Hortense schenkte, als diese sich mit Ludwig Bonaparte verheiratete. Außerdem ein fast noch kostbareres Diamantenarmband, das der Fürst Eugen von seiner kaiserlichen Mutter Josephine geerbt hat. Aus dem russischen Kronschatz wird ein ebenfalls ganz mit großen Diamanten besetztes Halsband zum Kauf angeboten werden, das damals der Zar Alexander II. seiner Tochter, der Großherzogin Olga, zum Geschenk gemacht hat. Eine große Anziehungskraft auf Liebhaber und Kunstsachverständige dürfte auch ein Kollier aus 57 Diamanten zusammengesetzt, aus dem Kronschmuck der Kaiserin Elisabeth von Österreich stammend, ausüben.

Erpressungsversuch am englischen König

Vor dem Polizeigericht in der Bond Street in London hat das erste Verhör in der Erpressungsaffäre gegen den englischen König Georg V. stattgefunden. Angeklagt ist ein gewisser Clarence Guy Gordon Haddon, von Beruf Ingenieursachverständiger, dem zur Last gelegt wird, Seine britische Majestät durch Drohungen zur Hergabe von Geld veranlaßt zu haben.

Haddon leugnet nicht, dem König einen diesbezüglichen Brief geschrieben zu haben. Er stellt auch nicht in Abrede, sich in der gleichen Angelegenheit auch an verschiedene namhafte Lords des Landes und einige prominente Mitglieder des Unterhauses brieflich gewandt zu haben, nachdem die Nachricht aus dem Privatkabinett des Königs solange auf sich hat warten lassen. Im übrigen führt der Angeklagte seine Verteidigung sehr geschickt. Er behauptet nämlich, ein natürlicher Neffe König Georgs V. zu sein, und zwar sei er ein illegitimer Sohn des im Jahre 1892 verstorbenen Herzogs von Clarence, welcher bekanntlich ein älterer Bruder des jetzt regierenden englischen Königs gewesen ist. Auf Grund dieser von ihm behaupteten verwandtschaftlichen Beziehungen zum englischen Hof leitet der Angeklagte sein Recht ab, sich mit dem König auch in Geldangelegenheiten direkt in Verbindung zu setzen. Niemand konnte ihm zumuten, meinte er, ohne Stellung in Armut und Elend zu leben, während gleichzeitig seine reichen Verwandten im Buckingham-Palace wohnen.

Die Untersuchung in dieser mysteriösen Angelegenheit dauert noch an.

*

Ein Flugzeug für 70 Fahrgäste

In den Flugzeugwerken in Toulouse ist ein Riesenflugboot in Bau, das mit voller Besatzung ein Ladegewicht von 30 To. haben soll. Vier Motoren von je 1000 PS sollen eine Stundengeschwindigkeit von 220 Kilometer entwickeln. Das Boot soll einen Aktionsradius von über 1000 Kilometer haben. Das Flugboot wird mit den größten Bequemlichkeiten ausgerüstet und soll 70 Fahrgäste befördern können.

*

Schmuggel mit Reiseschecks

Daß der Schmuggel mit Reise-Schecks noch immer eine lohnende Sache ist, geht aus den zahlreichen Fällen hervor, die sich an der Aachener Grenze ereignen. Die Polizei- und Zollbeamten sind einer neuen Devisenschiebung auf die Spur gekommen. Bis jetzt konnten fünf Leute festgenommen werden, als sie die deutsch-holländische Grenze überschreiten wollten. Man fand bei ihnen 500 Mark bar und fünf Reiseschecks über je einhundert Mark. Das Haupt dieser Bande ist ein Holländer aus Heerlen, der auf der Fahrt von Köln nach Aachen verhaftet wurde. Es ist ein gewerbsmäßiger Devisenschmuggler, der mit mehreren Helfern arbeitet, selbst aber im Hintergrund bleibt. Er verschaffte seinen Leuten ausländische Pässe, von denen er einen ganzen Vorrat besaß. Bei einer Haussuchung in Köln wurden 150 Pässe beschlagnahmt. Über hundert Schecks sind durch seine „Organisation" gegangen. Man errechnet seinen Verdienst nach Abzug der Spesen und Kosten für seine Helfer auf 15 Mark pro Stück.

*

Silberschatz im Acker

Als vor einigen Tagen ein Landwirt in Steinbach (Franken) mit dem Pflügen seines Ackers beschäftigt war, kamen plötzlich Silberstücke zum Vorschein, die einst in Rollenform dem Boden übergeben worden sein müssen, denn sie lagen aufgeschichtet und zusammengeklebt eng beisammen. Nach dem Bergen und Säubern des Fundes ergaben sich 50 schwere Silbermünzen in der Größe unseres Fünfmarkstückes und von vorzüglichem Zustand. Die Prägungen sind von tadelloser Form. Es handelt sich im großen und ganzen um Stücke aus der Zeit von 1621—1628, nur ein Stück stammt aus dem Jahre 1549 und trägt auf der einen Seite das Bildnis des gepanzerten Markgrafen Albert von Brandenburg. Auf den anderen Münzen ist die Umschrift: Ferdinandi II. Roman. Imper ..... zu lesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um ein vor ungefähr 300 Jahren, zu Mitte des Dreißigjährigen Krieges vergrabenes Vermögen eines reichen Bauern. Nachdem die Münzen die Ausgabezahl 1624 bzw. 1628 tragen, scheint das Versenken in den Heimatboden in den Jahren 1630—33 erfolgt zu sein, da diese Zeit besonders drangsalschwer war.

Polen und die Wirtschaftspläne der Kleinen Entente

* Vor einem Jahre noch hat die polnische Presse das Schicksal der verschiedenen Pläne einer wirtschaftlichen Annäherung mehrerer oder sämtlicher Donaustaaten mit der grössten Aufmerksamkeit verfolgt, ist jedem dieser Pläne mit dem tiefsten Misstrauen begegnet und hat besonders leidenschaftlich gegen diejenigen Stellung genommen, in denen die Beteiligung Polens nicht vorgesehen war. Heute interessieren die Prager Pläne eines engeren wirtschaftlichen Zusammenschlusses der drei Staaten der Kleinen Entente die polnische Presse nur wenig, und sie nimmt gegen diese Pläne nicht Stellung. Die Ursache dieser Wandlung in der Haltung der polnischen Blätter gegenüber den wirtschaftlichen Donauraumplänen ist der inzwischen eingetretene Strukturwandel bei den polnischen Handelsinteressen im Donauraum.

In den ersten neun Monaten des Jahres 1932 stellte sich die polnische Einfuhr aus den Staaten der Kleinen Entente auf 48.1 Mill. zł, die Ausfuhr dahin aber auf 100.5 Mill. zł, und der in diesem Handel erzielte Ausfuhrüberschuss machte mehr als 30 Prozent des gesamten polnischen Ausfuhrüberschusses aus. Diesen Ausfuhrüberschuss sah Polen durch alle Donauraumpläne gefährdet, die auf dem Gebiete des Aussenhandels ja sämtlich auf nichts anderes hinausliefen, als den Donaustaaten einen möglichst grossen Einfuhrüberschuss im Handel mit anderen Ländern zu sichern. Trotzdem keiner dieser Pläne verwirklicht worden ist, hat Polen doch seinen Ausfuhrüberschuss im Handel mit den Staaten der Kleinen Entente — wie übrigens auch im Handel mit Ungarn und Oesterreich — nicht aufrechterhalten können. Gegen ihn haben sich die Tschechoslowakei, Südslawien und Rumänien jedes Land erfolgreich zur Wehr gesetzt.

In den ersten neun Monaten 1933 belief sich der Wert der polnischen Einfuhr aus den Staaten der Kleinen Entente auf 36 Mill. zł, so dass hier ein Rückgang um 25 Prozent vorlag; die polnische Ausfuhr nach den drei Staaten war dagegen auf 47.1 Mill. zł um fast 55 Prozent zurückgegangen, und der polnische

Ausfuhrüberschuss in diesem Handel auf 11.1 Mill. zł um fast 80 Prozent eingeschrumpft.

Er macht nur noch etwa 10 Prozent des gesamten Ausfuhrüberschusses aus, und man ist sich durchaus darüber klar, dass auch dieser Stand auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten sein wird. Im einzelnen liegen über diesen Handel die folgenden Ziffern vor (in Mill. zł):

Polens Aussenhandel mit der Kleinen Entente
Januar—September 1932/33

	Einfuhr		Ausfuhr	
Tschechoslowakei	35.6	26.0	72.2	33.8
Südslawien	6.1	4.7	10.3	3.8
Rumänien	5.4	5.3	18.0	10.5
Kleine Entente	47.1	36.0	100.5	48.1

Die Handelsverträge mit Südslawien und Rumänien sind durch die Inkraftsetzung des neuen Zolltarifs unberührt geblieben und unverändert weiter in Kraft. Die mit Rumänien vereinbarten Kontingentabkommen haben die polnisch-rumänischen Handelsumsätze grundsätzlich auf die Grundlage der vollen Gegenseitigkeit gestellt, so dass hier grosse Ausfuhrüberschüsse nicht mehr zu erhoffen sind. Der polnisch-südslawische Handel beruht zum grösseren Teile bereits auf Kompensationsgeschäften, und auch von Südslawien hat Polen keinen grossen Ausfuhrüberschuss zu erwarten. Der wichtigste von diesen drei Handelspartnern Polens bleibt die Tschechoslowakei. Der polnische Handelsvertrag mit ihr ist mit dem 10. Oktober 1933 ausser Kraft getreten und durch ein vorläufiges Abkommen ersetzt worden, in dem sich beide Staaten die gegenseitige Meistbegünstigung zusprechen und das vorläufig bis zum 15. Dezember 1933 läuft.

Seit Monaten verhandeln beide Länder über einen neuen Handelsvertrag; wie berichtet wird, haben diese Verhandlungen in den letzten Wochen grosse Fortschritte gemacht, und es soll mit einem Abschluss noch vor Weihnachten ernsthaft zu rechnen sein. Aber auch für diese Verhandlungen ist trotz allen polnischen Widerstrebens von der Tschechoslowakei der Grundsatz aufgestellt worden, dass die Bilanz des polnisch-tschechoslowakischen Handels ausgeglichen sein muss, und Polen wird sich dieser Forderung wohl oder übel nicht entziehen können. Es verzichtet in seiner Handelspolitik gegenüber den Staaten der Kleinen Entente auf sein bisheriges Ausfuhrüberschussprinzip, und damit ist auch sein Interesse an einem Widerstand gegen die wirtschaftlichen Donauraumpläne verschwunden.

Steigende Kohlenausfuhr

Kohlen-Kompensationsgeschäfte

* Die Kohlenausfuhr ist von 1 022 000 t im Oktober auf 1 048 000 im November weiter gestiegen; im November 1932 bezifferte sie sich nur auf 995 000 t. Die Ausfuhr nach den skandinavischen Märkten ist um 76 000 auf 482 000 t angewachsen, die nach den westeuropäischen Märkten um 37 000 auf 206 000 t gestiegen, während sie andererseits nach den mitteleuropäischen Märkten um 26 000 auf 179 000 t und nach den südeuropäischen sogar um 68 000 auf 82 000 t zurückgegangen ist. Am stärksten hat die Ausfuhr nach Schweden (um 43 000), Finnland (um 42 000) und Irland (um 32 000) t zugenommen; der stärkste Rückgang ist in der Ausfuhr nach Italien (von 127 000 auf 68 000 t) eingetreten.

Ueber das mit Italien gegen den neuen polnischen Schiffsauftrag auf 2 Atlantikdampfer für die Triester Cantieri Riuniti dell'Adriatio vereinbarte Kohlen-Kompensationsgeschäft verlautet noch, dass der Auftrag den Wert von 30 Mill. zł hat und durch eine polnische Kohlenausfuhr nach Italien im gleichen Wertbetrage, die mengenmässig auf 1.6 Millionen t, lieferbar im Laufe von 4 Jahren veranschlagt wird, voll kompensiert werden soll. Derselbe Grundsatz der Kompensation polnischer Kohlenausfuhren, die zum Gegenstand von Kompensationsgeschäften gemacht werden, auf der Basis 1 : 1 liegt bereits dem polnisch-tschechoslowakischen Kompensationsgeschäft zugrunde, das im April 1933 vereinbart wurde und die Lieferung von 760 000 t polnischer Kohle nach der Tschechoslowakei gegen einen polnischen Auftrag für die Skoda-Werke im Werte von 82 Mill. Kronen vorsieht.

Die vorläufige Betriebsführung der Kohlenmagistrale

O Zurzeit wird die von der französisch-polnischen Eisenbahngesellschaft teilweise erbaute Kohlenmagistrale Oberschlesien—Gdingen vorläufig von den polnischen Staatsbahnen für Rechnung der Gesellschaft betrieben, wobei eine Uebertragung der Betriebsführung in die Hände der Gesellschaft ab 1. Januar 1934 vorgesehen war. Wie die „Gazeta Handlowa" meldet, soll die vorläufige Betriebführung der Staatsbahnen nunmehr über diesen Zeitpunkt hinaus fortgesetzt werden. Die Gründe liegen in der noch immer ungeklärten Frage des Ankaufs des Güterwagenparks, für welchen gegen 30 Mill. zł benötigt werden. Bekanntlich ist der zweite Abschnitt der polnisch-französischen Eisenbahnanleihe auf dem französischen Geldmarkt bisher nicht zur Ausgabe gelangt. Auch sind die Bemühungen der Gesellschaft um die Erlangung kurzfristiger Kredite fehlgeschlagen. Die Leitung des Unternehmens erwägt daher eine Pachtung des erforderlichen Wagenparks von den Staatsbahnen.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17.50—18.00
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	13.75—14.00
Gerste, 675—685 g/l	13.25—13.50
Braugerste	14.75—15.50
Hafer	13.00—13.25
Roggenmehl (65%)	20.75—21.00
Weizenmehl (65%)	29.50—31.50
Weizenkleie	9.75—10.25
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Roggenkleie	10.00—10.50
Winterraps	43.00—44.00
Sommerwicke	14.00—15.00
Peluschken	14.00—15.00
Viktoriaerbsen	21.00—24.00
Folgererbsen	21.00—23.00
Seradella	13.50—15.50
Klee, rot	170.00—210.00
Klee, weiß	80.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Senf	33.00—35.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	1.75—2.00
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	1.75—2.00
Heu, lose	5.00—5.25
Heu, gepreßt	5.50—6.00
Netzeheu, lose	6.00—6.25
Netzeheu, gepreßt	6.50—7.00
Blauer Mohn	50.00—55.00
Leinkuchen	19 50—20.50
Rapskuchen	16.50—17 00
Sonnenblumenkuchen	19.00—20.00
Sojaschrot	23.00—23.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 550 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2100, Kälber: 465, Schafe: 83, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 3148.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	58—62
c) ältere	48—52
d) mäßig genährte	40—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	44—48
d) mäßig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastkühe	50—56
c) gut genährte	40—42
d) mäßig genährte	28—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	58—62
c) gut genährte	48—52
d) mäßig genährte	40—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mäßig genährtes	36—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	72—80
b) Mastkälber	64—70
c) gut genährte	58—62
d) mäßig genährte	50—56

Schafe:

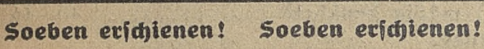
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	64—70
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	56—60
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	88—92
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	82—86
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	74—80
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	68—72
e) Sauen und späte Kastrate	80—88
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: ruhig.

Wirb neue Leser!



Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.